P. o. germ
862
f 11

Anton Bonomo
in Chur

ersucht seine verehrten Abonnenten, daß sie kein Buch aus seiner Leihbibliothek weiter ausleihen, sondern nach Durchlesung ihm alsogleich wieder zustellen werden. Verlorene und beschmutzte Bücher werden bezahlt.

P. o. germ.
862 f/1

[Lindau]

A Bonomo

<36610706160013

<36610706160013

Bayer. Staatsbibliothek

1. B. p. 94.

F. L. Lehmann del.   S. Boettger senior sc. 1811

Thekla was macht ihr hier?

Die weiße Frau.

Eine Geschichte
aus der Ritterzeit

von

dem Verfasser des Romans

Heliodora.

Wilh. Ad. Lindau

Ir Band.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bei J. C. Hinrichs.
1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die weiße Frau.

Eine
Rittergeschichte
von
dem Verfasser der Heliodora.

Erster Band.

Heftig brauste der Nordwind und Schneegestöber schlug an die Fenster des Schlosses Fagnoles. Die Kälte war so empfindlich an dem traurigen Abend, daß die Bewohner des Schlosses, die in dem hohen Saale versammelt waren, näher zusammen rückten, zu wenig erwärmt von dem Scheine des Heerdfeuers im Kamin. Frau Alix kam von häuslichen Geschäften zurück, die ihr jetzt desto mehr am Herzen lagen, da man noch an diesem Abende die Ankunft des Burgherrn erwartete. Sie sah einen Augenblick durch das Fenster, aus welchem man die weiten Gärten übersah, die an ein Gehölz stießen, über dessen

Wipfel sich die Thürme eines reichen Klosters erhoben. Gott sey uns gnädig! rief sie, sich einige Male mit dem Kreuze bezeichnend. Gewiß wird sich heute Abend ein Unglück zutragen.

Warum denn, liebe Alix? fragte Fräulein Thekla, und hob ihr Auge von der kostbaren Schärpe, welche sie für den Burgherrn stickte.

Ich sehe die weiße Frau, antwortete Frau Alix. Sie wandelt am Eingange des Gehölzes.

Wer ist denn die weiße Frau? fragte das Fräulein.

Ihr wißt nicht, wer das ist, Fräulein.

Nein, wirklich nicht.

Nun, so will ichs euch sagen, hob Alix wieder an, aber das Entsetzen, wovon sie ergriffen war, zeigte sich mächtiger, als die Begierde, eine Geschichte zu erzählen. Sie setzte sich wieder vor ein Körbchen, worin einige Spitzen und feine

Wäsche waren, welche sie zusammen legte und faltete.

Ich glaube, es wird besser seyn, wenn ich mit Vorlesen fortfahre, sprach Pater Anselm und nahm seine Brille wieder zur Hand. Fräulein Thekla wird nichts verlieren, wenn sie nicht erfährt, was über ihre und selbst über unsre Begriffe ist.

Verzeiht, ehrwürdiger Herr, ich begreife sehr wohl, daß die weiße Frau ein Geist ist...

Thekla sah lächelnd wieder auf ihre Arbeit.

Ihr lacht, Fräulein, sprach Frau Alix. Gehört Ihr auch zu den starken Geistern, die nicht an Gespenster glauben?

Liebe Alix, ich habe keinen starken Geist, aber so viel weiß ich, daß man nicht an alle die Mährchen glauben muß, die blos erschrecken sollen, und diesen, wenigstens ganz unnützen Zweck nur zu sehr erreichen.

Lieber Himmel, was soll aus der Welt werden, wenn schon die Kinder eine solche Sprache führen! Da wird man bald nicht mehr an Gott glauben.

Seyd ruhig, Frau Alix, fiel Pater Anselm ein. Fräulein Thekla glaubt alles, was man glauben muß, aber es ist gefährlich, über dasjenige hinauszugehn, was unsre Religion uns lehret. Wir wollen uns an den Buchstaben der Vorschriften halten, die sie uns giebt, und wir werden genug thun, wenn wir die Pflichten befolgen, die sie uns gegen Gott und unsern Nächsten auflegt.

Hm, ehrwürdiger Herr, wißt Ihr nicht, daß der Buchstabe tödtet und der Geist lebendig macht?

Ja, Frau Alix, aber man muß nicht Mährchen verbreiten, welche die Unwissenheit unterhalten, und durch welche man das Laster nähret, oft sogar Verbrechen befördert.

O ich lasse mir es nicht ausreden, sprach Frau Alix, und Ihr, ehrwürdiger Herr, solltet euren Stand nicht durch solchen Unglauben verläugnen. Wenn der fromme Pater Beroald, euer Oberer, euch hörte, so würde er's euch anders verweisen, als ich arme Sünderin, und euch wohl sagen, was es mit der weißen Frau zu bedeuten hat. Sie hat sich nie anders in unserer Gegend sehen lassen, als um ein unglückliches Ereigniß anzukündigen. Unsre Landleute sagen, man hätte sie schon sieben Jahre vor der Zeit gesehn, wo die Gräfin Emma, die Nichte unseres Herrn, starb. O ein schönes, gutes Fräulein! ganz wie Ihr, Fräulein Thekla. Sie starb ... Ach, lieber Himmel, wie starb sie! Und der gute Graf Robert! ... wie schmerzlich habe ich sie beide beweint. Doch es war Gottes Wille ... Aber bald nachher fing die weiße Frau von neuen an, sich hier zu zeigen, und die Landleute sagen, sie hätten sie ge-

rade vierzehn Tage vor dem Tode der Gräfin Emma gesehen ... Und als unser Herr Fräulein Thekla zu uns brachte — das liebe Kind war erst sieben Jahre alt und schön und freundlich — da erschien sogleich die weiße Frau wieder.

Ihr haltet also meine Gegenwart für ein Unglück, liebe Alix? fragte Thekla.

Nicht doch, Fräulein, aber gerade an dem Tage, wo Ihr ankamet, Ihr könnt euch dessen freilich nicht mehr erinnern, da schlug der Blitz in das Stallgebäude, wo unser Herr seine schönsten Pferde einbüßte.

Ja, fiel Pater Anselm ein, im Junius konnte allerdings der Blitz einschlagen gerade an dem Tage, wo man eine weiß gekleidete Frau umher wandeln sah. Aber hat diese darum etwas mit dem Wetterschlage zu thun? Gott braucht solche Sprachwerkzeuge nicht, um seine Allmacht zu zeigen.

Gott braucht nicht ... Ja, da habt Ihr Recht, Pater Anselm, sagte Frau Alix, aber Gott kann alles was er will, er beugt den Starken nieder, und erhebt den Schwachen. Nein nein, die weiße Frau erschien mehr als einmahl während einer Zeit von sechs Wochen; man sah sie in den Gärten und im Gehölze. Die Jahrszeit thut nichts dazu. Wenn's kalt ist, sieht man große Feuer sich entzünden, sobald sie nur so ein Zeichen in der Luft macht ...

Frau Alix wollte das Zeichen nachmachen, aber sie ließ ihre Lampe auf das Buch des guten Pater Anselm fallen, und von Schrecken ergriffen, stieß sie ein klägliches Geschrei aus, während Thekla laut auflachte, und der Mönch mit seiner gewöhnlichen Geduld diese Folge der Gespensterfurcht des ganzen Hauses ertrug.

Als die Lampe wieder angezündet und Frau Alix überzeugt war, daß nicht die

weiße Frau sie ihr aus der Hand geworfen hatte, bemühte sich Pater Anselm vergebens, sie von diesem Gegenstande abzubringen. Nur ihrem Gebieter pflegte dieß zu gelingen. Ehrwürdiger Herr, sagte sie, wenn Ihr's nicht gesehen habt, wie jene Feuer in der Luft sich anzünden, und so wieder verlöschen, daß man keine Spur mehr davon auf der Stelle sieht, so haben es andre Leute wohl gesehn, recht glaubwürdige Leute, und noch viele andre Zeichen, die Gottes Wille geschehen ließ. Hat man nicht, seit das Fräulein hier ist, Heerschaaren in der Luft gesehn, und kriegerische Töne gehört?

Es ist also ein kriegerisches Gespenst, sagte Thekla lächelnd.

Oder vielleicht eine Heldin weiland aus den heiligen Kriegen in Palästina, fügte Pater Anselm hinzu.

Nein nein, fiel Frau Alix ein, es ist die Seele eines Menschen, der gewaltsa-

men Todes gestorben ist, und ich fürchte, sie will Jemand hier oder in der Gegend etwas anhaben.

Ja, solcher unsinnige Verdacht entsteht aus den Märchen, die irgend ein müssiger unbesonnener Mensch in einem fröhlichen Augenblicke erfindet, antwortete der Mönch. Lästerungen, Verläumdung, Rache werden darauf gegründet.

Ja die Rache des Himmels, Pater Anselm, und Ihr sollt sehen, was eines Tages geschieht. Ich zittre heute für den Herrn Grafen.

Was wollt Ihr damit sagen? fragte Thekla. Wie kann dieß Geheimniß, wenn's eins ist, meinen Vormund angehn?

Ich meine, Fräulein, daß die Erscheinung der weißen Frau befürchten lasse, der Herr Graf werde heute vielleicht nicht in gutem Wohlsein ankommen. Ich habe es euch gesagt, sie kündigt immer Unglücksfälle an.

die sich nie ereignen, unterbrach Pater Anselm lächelnd.

Alix wollte antworten, aber das Geräusch, welches an dem Thore der Burg erschallte, das Wiehern der Rosse, der frohe Zuruf der Reisigen, alles verkündigte, daß der Graf, troz den Erscheinungen der weißen Frau, gesund eintraf.

Es war der Burgherr. Er kam zurück von einer Reise nach dem entfernten Schlosse eines Verwandten an der Grenze von Burgund. Mit einem zahlreichen Gefolge von Rittern, Herolden und Lehnsleuten, die ihm entgegen gezogen waren, trat er in den Saal. Der Prunk, der ihn umgab, der Glanz seiner Waffen und seines kostbaren Schmucks, zogen den Blick des Beobachters nicht ab von den Spuren des Kummers, den man in seinen Zügen las. Seine hohe Gestalt, sein stolzer Blick gaben ihm eine Würde, die zu gleicher Zeit Furcht und Ehrerbietung einflößte. Er

schien ein glückliches Loos zu genießen. Vor ungefähr achtzehn Jahren war er durch den Tod der Gräfin Emma, seiner Nichte, Herr des Vermögens und der großen Besitzungen seines ältesten Bruders geworden. Seit jener Zeit hatte er die Fehler einer stürmischen Jugend wieder gut zu machen, und seinen Ruf, der durch die Folgen einiger schweren Vergehungen gelitten hatte, herzustellen gesucht. Keine Verirrungen hatten ihn nachher neuen Vorwürfen und unglücklichen Ereignissen ausgesetzt; eine weise Verwaltung seiner Güter erhielt den Glanz seines Hauses, und wenn er auch kein milder und nachsichtiger Gebieter war, so konnte man ihn doch auch nicht hart, noch grausam nennen. In jenen Zeiten, wo der Druck der Gewalt so schwer lastete, ward ein Lehnsherr, der sich keine harte Willkühr, keine gehässigen Bedrückungen erlaubte, schon ein guter Herr genannt, dessen Lob in jedem Mund war.

Der Burgherr von Fagnoles gehörte zu der kleinen Zahl derjenigen, welche sich nicht durch hochfahrendes Betragen unerträglich machten. Er foderte strenge die Ehrerbietung, die Dienste und Gefälle, worauf er Anspruch hatte, aber nichts über das Recht. Der Glanz und Aufwand seines Hauses vermochten nicht seine Stimmung weniger traurig und unfreundlich zu machen, und man wunderte sich, in seinem Gesichte nicht die Heiterkeit zu sehen, welche man bei den Günstlingen des Glücks finden zu müssen glaubt. Man wollte die Ursache dieser traurigen Stimmung in langwierigem schmerzlichen Grame finden, den Graf Adolf in früheren Jahren erlitten hatte. Seine Seele wäre, sagte man, durch Leiden gebeugt worden; er hätte lange nur die niederschlagende Aussicht in ein elendes abhängiges Leben gehabt, und da die Kraft seines Geistes einmahl durch finstre Betrachtungen niedergedrückt wäre, so hätte

selbst der Genuß des Glückes sie nicht wieder erheben können. Des Glücks! So urtheilen gewöhnliche Menschen, aber wer durch schönere Erfahrungen gebildet ist, findet es nur im häuslichen Kreise. Neben Ueberfluß und Prunk mag das stille Glück der Häuslichkeit sich nicht ansiedeln, das den Gatten und die Gattin, Kinder und Geschwister vereinigt und zum wechselseitigen Austausche froher Gedanken und Empfindungen einladet. Im Genusse des Ueberflusses sinnt man nur darauf, unablässig Reichthümer zu häufen, um die Früchte seiner Bemühungen vergeuden zu können; man lebt nicht sich selber, sondern ganz in habsichtigen Berechnungen. Aber im Genusse glücklicher Mittelmäßigkeit denkt man gegenseitig auf kleine Aufmerksamkeiten, auf freundliches Betragen, auf Beweise eines wechselseitigen schönen Vertrauens, und auf süße Herzensergießungen, welche die Tage kürzen und den Druck der Zeit

mildern. Ein unglückliches Schicksal wollte, daß Graf Adolf die Reize des häuslichen Lebens nie aus Erfahrung kennen sollte. Nie war er einig mit seinem ältern Bruder gewesen, der mehr als einmahl beträchtliche Summen für ihn bezahlt, aber endlich, unwillig über des Bruders unordentlichen Wandel, die Hand von ihm abgezogen hatte, und ihn fast ganz sich selber überließ, zu der Zeit, wo er an den Folgen eines gefährlichen Falles auf der Jagd starb. Als Adolf von der Gefahr seines Bruders Nachricht erhielt, erschien er plötzlich vor dem Krankenbette desselben und verlangte die Vormundschaft über die unmündige Emma, als ein Recht, welches ihm, dem nächsten Verwandten von väterlicher Seite, gebührte. Der Vater zögerte unschlüssig; aber Adolf stellte ihm vor, daß er für immer entehrt sein würde, wenn ihm dieser Beweiß von Zutrauen, den er als Bruder und als Emma's theilnehmen-

der

der Freund erwarten könnte, sollte verweigert werden. Emma hatte ihren Vater mehr als einmal wieder günstig für seinen Bruder gestimmt, und Graf Adolf hatte ihr immer seine Dankbarkeit für ihre Theilnahme verrathen. Der besorgte Vater, noch immer unentschlossen, hörte die Aeußerungen der Reue, die der Bruder über sein verflossenes Leben empfand, er hörte Adolfs Versprechen, gegen Emma alle Pflichten eines treuen Vormunds gewissenhaft zu erfüllen, und endlich überwand die Stimme der Natur seinen Zweifel. Er überließ in seiner letzten Verordnung dem Grafen Adolf die Vormundschaft und die Verwaltung seiner Güter, da seine übrigen entferntern Verwandten ihm seines Vertrauens minder werth zu sein schienen.

Seine Angehörigen murrten über die Unvorsichtigkeit des Sterbenden, wie sie's nannten, aber Graf Adolf beschämte ihre Zweifel durch eine weise Verwaltung der

Güter seiner Mündel, und die Freundschaft seiner Nichte tröstete ihn über die beleidigende Unzufriedenheit seiner Verwandten. Die Ruhe ward bald gestört. Ein fremder Ritter, der aus fernen Gegenden kam, um Kriegsruhm auf dem beunruhigten Boden des benachbarten Frankreichs zu suchen, fand Zutritt im Schlosse Fagnoles. Er war von erlauchter Herkunft, aber er hatte kein Vermögen, als seine Tugenden, seinen Namen, seine Liebe und Emma's Herz. Adolf versagte seine Einwilligung. Robert verschwand. Emma starb, von Gram verzehrt, und Graf Adolf war der Erbe der Güter seines Bruders.

Von jener Zeit an ward seine Stimmung finster und schwermüthig. Er verschmähte die Einladungen aller Ritter, welche mannbare Töchter hatten, und äußerte seinen festen Entschluß, sich nie zu verheirathen. Prunk und Aufwand lie-

bend, empfing er stets seine Gäste mit Glanz und Würde, aber oft verließ er sie, um allein in dem Garten und im Gehölze umher zu wandeln, wo er sich ungestört den traurigen Gedanken überließ, deren Spuren keine gesellige Fröhlichkeit von seiner finstern Stirne verjagen konnte.

Er hatte die Söhne seiner Schwester, beide verwaiset, zu sich genommen, weil er hoffte, in ihrem Umgange den Gram zu zerstreuen, der nicht abließ, ihn zu verfolgen. Konrad, der älteste seiner Neffen, ward allgemein für seinen Erben gehalten. Die Gesellschaft der beiden Jünglinge würde freilich günstig auf ihn gewirkt haben, wenn die Munterkeit des unbefangenen Jugendalters seinen trüben Ernst hätte aufheitern können; aber seine rauhe Strenge vermehrte die fehlerhaften Anlagen des jungen Konrad, der dem Oheim nur zu sehr zu gleichen schien, während sie Furchtsamkeit und Schüchternheit in

die Seele des sanftern Albert legte. Graf Adolf fand in dem ältern nur stürmische Leidenschaften zu unterdrücken, und wußte die aufkeimenden Tugenden des jüngern nicht zu würdigen.

Die sechzehnjährige Thekla konnte man nicht wohl zu den Angehörigen des Grafen zählen. Bis jetzt schien sie nur zu den Hausgenossen zu gehören, denn nie erschien sie bei feierlichen Gelagen und sehr selten nur ward sie, wenn Graf Adolf keine Gäste hatte, an seinen Tisch gerufen, sondern sie blieb immer mit Frau Alix auf ihrem Zimmer. Sie war die Tochter einer edlen Teutschen, die nicht viel mehr als ihren Geburtsrang besessen und in einem Kloster ein abgeschiedenes Leben geführt hatte. Sterbend hatte die Unglückliche die Sorge für ihr einziges Kind dem Grafen anvertraut, und Adolf erfüllte mit freigebiger Großmuth, was er der Mutter zugesagt hatte. Er hatte

nichts versäumt bei der Erziehung seiner Mündel. Sie galt im Schlosse für eine nahe Verwandte des Grafen, und empfing von seinen Lehnsleuten die Beweise von Ehrerbietung, die der Burgherr für sich selber verlangte. Thekla ward zwar durch ihre Herzensgüte inniger an Frau Alix gebunden, welche der Graf seiner jungen Mündel zur besonderen Aufseherin und Dienerin bestellt hatte, aber so zärtlich die gute Frau ihre Pflegbefohlene liebte, sie vergaß darum doch nie, welche Achtung sie der Verwandten ihres Gebieters schuldig war.

Thekla allein vermochte den Grafen aus seinen finstern Träumereien aufzuwecken. Ihr zu Gefallen ließ er sich zuweilen zu den jugendlichen Unterhaltungen herab, womit sie sich zerstreute, und er gestattete ihr Festlichkeiten und Tänze, die er sonst mit rauhem Ernste würde verboten haben. Klug und nachdenkend über

ihr Alter, wußte Thekla ihren Einfluß zu benutzen. Ihre jugendliche Unbefangenheit hatte etwas Anziehendes und Hinreißendes, aber selbst wenn sie die Augenblicke geschickt zu wählen wußte, wo sie sich in der ganzen Anmuth der Jugend zeigte, begleitete sie die unschuldigen Ergießungen ihres Herzens stets mit Beweisen von Achtung und Ehrerbietung.

Einen minder wohlthätigen Einfluß hatte Pater Beroald, ein Mönch aus der Abtei Florennes, auf ihn gewonnen. Er hatte nur den Titel eines Kaplans des Grafen, während Pater Anselm die Dienste des Amtes versah. Sein Gemüth war stolz und herrschsüchtig, und unter dem Schleier strenger Heiligkeit erlaubte er sich sehr unheilige Handlungen. Ganz das Gegentheil von ihm war Pater Anselm, der mit wahrem Andachtseifer ein theilnehmendes Herz, helle Einsichten, und ein menschenfreundliches Betragen verband, das er für das

erste Gesetz seines Glaubens hielt. Er war nachsichtig gegen Verirrungen und suchte Andersdenkende durch Ueberzeugung, nicht durch Zwang zu gewinnen. Beroald verabscheute ihn, aber ungeachtet Graf Adolf an den rauhen stolzen Mönch durch unbekannte Bande gebunden war, er achtete den frommen Anselm und vertheidigte ihn gegen die feindlichen Gesinnungen und die boshaften Lästerungen seines Klosterobern.

Der Graf grüßte bei seiner Ankunft die reizende Thekla mit einem kaum merklichen Lächeln, und als sie sich ihm ehrerbietig näherte, umarmte er sie liebevoll. Sie richtete ihr schönes schwarzes Auge auf Albert, dem sie sichtbar den Vorzug gab, und es verrieth sich Zwang in ihrem Betragen, als sie eben so freundlich den wilden Konrad grüßen wollte. Graf Adolf grüßte mit leichtem Kopfnicken Thekla's Aufseherin, welche darauf sogleich anfing,

von ihren ängstlichen Besorgnissen und den erschreckenden Vorzeichen zu reden, die sie noch nicht vergessen hatte.

Thörichte Einbildungen, Frau Alix! sprach der Graf mit strengem Ernste. In welcher Verbindung stehen eure wunderlichen Geisterseherеien mit mir? Pater Anselm — sprach er darauf zu dem Mönche, den er ehrerbietig aber vertraulich grüßte — ich bitte euch, braucht den Einfluß eurer Weisheit, um diese kranken Köpfe zu heilen und uns von diesen Thorheiten zu befreien. Der Glaube, den wir beide bekennen, lehre uns, diese abgeschmackten Mährchen verachten, und ich bin's müde, sie in meinem Hause wiederholen zu hören.

Aber, gestrenger Herr, fiel Frau Alix ein, bei aller Achtung gegen den Herrn Pater, kann ich's doch behaupten, daß schon dreimahl seit dem Tode der ...

Schweigt, Alix! rief Graf Adolf. Nennt

nicht einen Namen, den ich vergessen will. Ihr wißt, ich habe es euch verboten. Ich wiederhole es euch noch einmahl, und befehle euch, nur an eure Pflichten zu denken.

Bei diesen Worten gab er ihr ein Zeichen, und Alix entfernte sich, ohne zu antworten. Thekla sah bestürzt auf ihre Arbeit. Der Graf stand einige Minuten in tiefes Nachdenken verloren. Schweigen herrschte in dem weiten Saale, als der Graf, sich endlich wieder erhohlend, zu Thekla trat. Wem bestimmt ihr diese Schärpe? fragte er freundlich.

Meinem guten Pflegevater, antwortete sie, ohne die Augen aufzuschlagen, wenn er so gütig ist....

O allerdings, ich nehme sie an, und ich will die Hand küssen, die in meiner Abwesenheit so für mich arbeitet.

Nach diesen Worten wendete sich der

Graf zu den Rittern in seinem Gefolge, und stellte der jungen Thekla diejenigen vor, welche sie noch nicht gesehen hatte. Bei Tische mußte sie sich ihm gegenüber setzen, und er bat sie zum ersten Male, künftig gegen seine Gäste die Ehre seines Hauses in Acht zu nehmen. Er wollte bald, sagte er, ein Turnier verkündigen lassen, wobei Thekla, als seine Verwandte und sein Mündel, den Vorsitz führen sollte. Thekla erröthete, aber ihrer reizenden Schüchternheit ungeachtet, versah sie das Amt, welches der Graf ihr übertragen hatte, mit Anstand und Anmuth. Alle Gäste betrachteten sie mit Ueberraschung, der Graf mit freundlicher Theilnahme, Konrad mit eifersüchtigem Auge, während Albert, zu jung um vorsichtig zu sein, mit Entzücken den Anblick ihrer Reize genoß.

Man trennte sich spät in der Nacht. Thekla näherte sich ihrem Vormunde, um ihm gute Nacht zu sagen. Die Schönheit

kann zuweilen den Putz entbehren, sprach er zu ihr, und Ihr habt heute Abend bewiesen, daß sie allein hinreichend ist, um Bewunderung zu erwecken. Aber ich bin es meinem Range schuldig, daß ich euch in Zukunft auch eine äußere Auszeichnung gebe, und Frau Alix hat meine Befehle erhalten, die ohne Zweifel jetzt vollzogen werden.

Thekla antwortete schweigend mit einer tiefen Verbeugung, und eilte zu ihrer Aufseherin, erfreut über die Aussicht, etwas zu erhalten, das ihre Reize erhöhen sollte. Alix erwartete sie, und legte köstliche Stoffe, Schärpen, Blumen, und köstliches Geschmeide vor ihr aus. Es währte lange, ehe diese väterlichen Geschenke gemustert, ehe die schönsten und reichsten Putzstücke besehen und wieder besehen waren, und wenn nicht endlich Frau Alix eingeschlafen wäre, Thekla würde die ganze Nacht damit zugebracht haben,

den neuen Putz anzulegen. Sie schlief ruhig und vielleicht sah sie im Traume aus ihrem Spiegel das reizende Bild des Putzes strahlen, dem ihr unschuldiges Herz noch so großen Werth beilegte.

Als sie ungewöhnlich früh erwacht war, trat sie zu Frau Alix mit den Worten: Mein Vormund hat mir so viele neue Kleider geschenkt, einfache und kostbare, daß ich meine alten wahrscheinlich gar nicht mehr brauchen soll.

Und warum fragt Ihr das, Fräulein?

Ich wünsche, daß er mir erlauben möge, darüber zu verfügen.

Und wem wolltet Ihr sie bestimmen?

Die schönsten sollten für euch seyn, liebe Alix. Aber ich habe auch viele Wäsche, wie Ihr wißt, nicht so fein als diese neue, die wollte ich armen Leuten in der Nachbarschaft schenken, welchen ich gewiß

große Freude damit machen würde. O es würde mir so viel Vergnügen machen, auch einmal etwas zu geben!

Alix umarmte das Fräulein. Ihr seid gut wie Emma, sprach sie gerührt. Der Himmel gebe euch ein längres Leben und mehr Glück auf der Welt, als der armen Gräfin.

Gute Alix, ich danke euch für euren Wunsch. Aber sagt mir doch, warum scheint mein Vormund so aufgebracht gegen die Gräfin zu sein? Allen Menschen in dieser Gegend ist ihr Andenken theuer, nur ihm allein nicht.

O Fräulein, das sind große Geheimnisse. Ihr seid noch zu jung, um zu begreifen, zu welchen Verirrungen die Liebe verleiten kann. Es ist eine lange Geschichte, worin viel Dunkelheit ist. Ich kann euch nur so viel sagen, daß Fräulein Emma ihr Herz einem jungen Rit-

ter gegeben hatte, der aus fremden Landen war, und kein Vermögen hatte. Alles war ohne Vorwissen unseres Herrn geschehen, und er gerieth darüber in so großen Zorn, daß er den Ritter verbannte, und Fräulein Emma in ein Gemach einsperrte, wo niemand sie besuchte, als er und der Kaplan. Da verzehrte sie sich in Kummer, und das ist, wie ich glaube, die Ursache ihres Todes.

O Gott, mein Vormund ist also ein schrecklicher Mann.

Er ist sehr gut, wenn man ihm nichts thut, aber man muß sich ihm nicht widersetzen, denn er verzeiht nie.

Aber wie konnte er denn die unglückliche Emma in solchen Kummer versetzen? fuhr Thekla fort. Ich denke, man hat die Freiheit, sein Herz zu geben...

O ja freilich, fiel Frau Alix ein, bei Leuten unseres Standes, aber nicht unter

eures Gleichen. Da schließt man Ehen um des Namens, des Vermögens, der Fürstengunst willen, und wegen so vieler andern Dinge, daß der Mann darunter für gar nichts gerechnet wird. Man legt den Leuten die Hände zusammen, und sie wundern sich selbst, wie sie zu einander kommen, und suchen sich zu helfen so gut es gehen will.

O das ist recht einfältig, sprach Thekla lebhaft. Mein Vormund mag sich's nicht einfallen lassen, mich so zu verheirathen. Ja, ich will bei meiner Heirath das erste Wort sprechen, ehe solche eigennützige Berechnungen an die Reihe kommen. Aber da ich nichts habe, da man auf meine Einkünfte oder meinen Einfluß gar nichts bauen kann, so werde ich hoffentlich frei wählen oder unverheirathet bleiben können.

Verlaßt euch darauf nicht, Fräulein, verlaßt euch nicht darauf. Der Graf

könnte etwas mit euch vorhaben und da würdet Ihr wohl gehorchen müssen.

Ja, wenn sein Wille mir nicht mißfiele.

Aber Gott befiehlt euch, eurem Vormund zu gehorchen, wie euren Aeltern, hob Frau Alix wieder an.

Gott befiehlt mir nicht, mein Leben und mein Glück zu opfern. Mein Vormund ist sehr gütig gegen mich und ich werde dankbar gegen ihn sein, aber meine Freiheit will ich behaupten so lange ich kann. Liebe Alix, ich habe wahrlich nicht Lust so zu sterben, wie die Gräfin.

O mein Kind, Ihr wißt nicht, was es heißt, kein freies Herz mehr haben.

Ich denke, das muß nur noch mehr Muth geben. Aber noch einmahl, da ich gar nichts habe, so ists nicht der Mühe werth, über den Fall nachzudenken. Ich will zu mei-

meinem Vormunde gehen, und ihm um die Erlaubniß bitten, über meinen bisherigen Kleidervorrath zu verfügen.

Mit diesen Worten ging sie in des Grafen Zimmer. Es begegneten ihr Arbeiterinnen aller Art, welche ihr Vormund hatte rufen lassen, um den Anzug in Stand zu setzen den er seiner Mündel bestimmt hatte. Thekla ging mit ihnen wieder in ihr Gemach zurück, besah noch einmahl alle Geschenke, welche vor ihr ausgebreitet lagen, wählte, verwarf, wählte wieder, und entschied endlich für einen himmelblauen Silberstoff. In diesem Augenblick trat ein Knappe des Grafen herein, um ihr zu sagen, daß in drei Tagen alles bereit sein sollte zu einem Festgelage, womit ihr Vormund seinen Geburtstag feiern wollte. Er war bei Tagesanbruche abgereiset, um diese drei Tage in der Abtei Florennes zuzubringen.

Thekla ging schnell wieder an ihre Stickerei und wandte sogar einen Theil der Nächte daran, um die Schärpe zu vollenden, welche sie ihrem Vormunde darbringen wollte, in der Meinung, daß er diese Aufmerksamkeit als das Opfer eines dankbaren Herzens annehmen werde. Während der drei Tage, die sie allein mit Frau Alix und Pater Anselm zubrachte, bemerkte sie, daß der Mönch ungewöhnlich nachdenkend war, und sie oft mit trübem unruhigen Blicke betrachtete. Er ging, jedesmahl nach dem Abendgebete, aus dem Schlosse durch den Garten in's Freie, und erst spät hörten Thekla und Alix ihn wiederkommen. Vielleicht will er irgend eine Seele retten, sagte Frau Alix. Seine Religion ist sehr duldsam, und er könnte sich durch seinen lauen Eifer im Glauben wohl gar schlimme Händel zuziehen.

Thekla liebte und achtete den guten Anselm, dessen Sorgfalt sie es verdankte,

daß sie nicht ganz so unwissend war, als die meisten Frauen ihrer Zeit, und sie hatte den Grafen um die Erlaubniß gebeten, lieber Anselm als Beroald zu ihrem Beichtvater zu wählen. Sie fand in seiner Frömmigkeit, so milde sie war, echt christliche Andacht, und hatte oft mit Frau Alix, die ihn ganz anders beurtheilte, Streit über ihn, aber diese kleinen Zwistigkeiten endigten immer mit Liebkosungen, welche die gutmüthige Aufseherin leicht wieder mit dem lebhaften Mädchen aussöhnten.

Der Ton der Trompeten verkündigte endlich bei anbrechender Morgenröthe den Geburtstag des Burgherrn von Fagnoles. Die herbei strömenden Lehnsleute füllten bald die Höfe und Säle des Schlosses. Graf Adolf erschien gegen zehn Uhr mit seinen beiden Neffen, und es folgten ihm nach und nach die angesehensten Bewohner der benachbarten Burgen. Thekla ward

gerufen. Sie erschien prächtig und zierlich geschmückt, in der Hand die Schärpe, welche sie ihrem Wohlthäter bestimmt hatte. Sie überreichte, nach einem freundlichen sittsamen Gruße, ihm ihre Gabe. Ihr Anzug war blau mit Silber, und die Schärpe zufällig von gleicher Farbe.

Ich werde eure Farbe tragen, sprach der Graf, und machte die Gebehrde des Kniebeugens — aber ich bitte euch, eurer Gunst noch eine andre hinzuzufügen.

Bei diesen Worten band er die Schärpe los, welche er trug und Thekla legte ihm die ihrige um. Die meisten Frauen warfen boshafte forschende Blicke auf sie, und alle Männer zollten ihr stummen schmeichelnden Beifall. Thekla schien's nicht zu ahnen, daß sie die Aufmerksamkeit aller Anwesenden fesselte. Sorgfältig bemüht, ihren Vormund und seine Gäste zufrieden zu stellen, fand sie das wahre Mittel zu

gefallen. Konrad aber, finster und unmuthig, kalt und wortkarg, war immer gleichgültig gegen ihr freundliches Zuvorkommen. Thekla fühlte sich oft gekränkt durch seine verachtende Zurückhaltung, aber sie würde sich darüber getröstet haben, wenn nicht auch Albert ihn nachgeahmt hätte, so viel es bei der Verschiedenheit ihrer Gemüthsart möglich war. Seine Traurigkeit, seine unstet umher irrenden Blicke, und die Sorgfalt, womit er ihren Blicken auszuweichen suchte, verriethen ihr deutlich, daß der Freund ihrer Kindheit mit Gedanken beschäftigt war, welche die heitre Stimmung seiner Seele störten. Sie war noch zu schüchtern, sie kannte ihr Inneres noch zu wenig, als daß sie mehr als eine heimliche Unruhe hätte empfinden können, die vielleicht ein wenig lebhafter war, als die bekümmerte Freundschaft, der man aber doch keinen andern Namen geben konnte.

Nachmittags benutzte sie einen Augenblick, um sich ihm zu nähern. Was fehlt euch, Albert? fragte sie mit dem freundlichsten Tone.

Wie, Fräulein, erwiederte er, Ihr habt noch nicht vergessen, daß ich noch lebe?

Albert, hob Thekla überrascht wieder an, es ist noch nicht lange, da gabt Ihr mir einen andern Namen...

Freilich, aber der Glanz, der euch jetzt umgiebt, entfernt von euch die einfachen Herzen und alle Menschen, die ihr Schicksal verurtheilt, in der Dunkelheit zu leben.

Bei diesen Worten machte er ihr eine tiefe Verbeugung und entfernte sich. Thekla blieb bestürzt stehen. Warum mißfällt ihm mein Anzug? sprach sie zu sich selber. Wie kann er, wenn er mein Freund ist, unwillig über die Wohlthaten

sein, die sein Oheim mir erweiset? Wäre er vielleicht eifersüchtig? O nein! Albert ist edelmüthig. Aber vielleicht glaubt er, daß ich die Gunstbezeigungen meines Vormunds erbeten hätte. Morgen will ich ihm beweisen, daß ich mit dem Putze zufrieden zu sein weiß, der mir zukommt, und daß ich nur aus Gehorsam diesen glänzenden Anzug trage.

In diesem Augenblicke hörte sie den Grafen sagen, daß der Tanz beginnen sollte, und wenn seine ritterlichen Gäste Theil daran nehmen wollten, die Frauen in ihren Zimmern passende Anzüge und Weiber zur Bedienung finden würden. Kaum hatte er dieß gesagt, da eilte Thekla schnell aus dem Saale, und ohne Frau Alix zu erwarten, zog sie ihr kostbares Gewand aus, legte statt des Ballkleides, das für sie bereit lag, einen weißen Anzug an, den sie mit einem einfachen

blauen Bande umgürtete, und flocht in ihre schönen schwarzen Haare einen Kranz von Feldblumen. Mit leichtem Herzen eilte sie wieder in den Saal, überzeugt, daß ihr Anblick den Freund ihrer Jugend völlig beruhigen werde. Aber Thekla war erst sechzehn Jahre alt. Sie hatte sich noch nie unglücklich gefühlt, und nur mit der Gegenwart beschäftigt, mit der Gegenwart zufrieden, dachte sie wenig an die Zukunft. Jetzt ist die Zeit nahe, wo die folgenden Tage sie mehr beschäftigen werden, als der Genuß der schönsten Gegenwart. Albert war zwar neunzehn Jahre alt, aber er gehörte nicht zu denjenigen, bei welchen sich die Zeit der unbefangenen Jugend über die Grenzen hinaus verlängert. Er war den Jünglingen seines Zeitalters überlegen und würde sich selbst unter den Männern anderer Zeiten ausgezeichnet haben. Waffenthaten und Liebeswerbungen, gewöhnlich das einzige,

was Ritter und Zöglinge des Ritterthums beschäftigte, hatten nicht alle seine Augenblicke ausgefüllt, und die wieder aufblühenden Künste und Wissenschaften seinen Geist empfänglich gefunden. Die Eindrücke, welche seine Seele empfing, waren tief und wurden nicht leicht verwischt.

Albert durchschaute das Betragen seines Oheims mit schärferem Blicke, als Thekla; er ahnete die Bewegungsgründe des Grafen, und mußte natürlicher Weise glauben, daß Thekla von den geheimen Absichten desselben unterrichtet wäre. Was sie in der Einfalt ihres Herzens gethan hatte, mußte der junge Beobachter nur für einen schlauen Kunstgriff halten, wovon sie weit entfernt war, und er ward jetzt noch kälter gegen sie, als vorher. Vergebens suchte sie während des Tanzes sich ihm zu nähern, seinen Blicken zu begegnen, oder sich neben diejenigen zu stel-

len, mit welchen er sprach; er wich ihr immer aus, und sie empfing nicht mehr Beweise von Aufmerksamkeit, als von seinem Bruder. Verdruß und Ungewißheit führen ein junges Mädchen oft weit mehr zu einem Blicke in das Innere, als es eifrigen Bewerbungen gelingt. Zum ersten Male war Thekla's Herz so gepreßt, sie war so überrascht über den Zustand, worin sie sich fand, so empfindlich über Alberts Betragen, so unzufrieden mit ihm, mit sich selber, mit allem, was sie umgab, daß sie ganz erschöpft und krank auf einen Lehnstuhl niedersank. Man übergab sie der Sorgfalt ihrer treuen Aufseherin, und als sie sich in ihrer Kammer erholte, wußte sie nicht, wie sie dahin gekommen war. In einer solchen Stimmung hat man nicht Lust, die Ursache der wunderbaren Regung zu gestehen. Und was soll man auch gestehen? Man weiß es ja selber nicht, und es giebt in

solchen Augenblicken nur ein einziges Wesen, das dem beklemmten Herzen sein Geheimniß enthüllen oder entreißen könnte. Frau Alix hörte nicht auf, das Fräulein zu fragen, ohne eine Antwort zu erhalten, bis endlich Thekla bat, sie dem Genusse der Ruhe zu überlassen. Aber sie fand die Ruhe nicht, bis sie Thränen vergossen hatte, welche ihr Herz so leicht machten, daß sie im Arme des Schlumers ihre ersten Leiden vergessen konnte.

Als sie am folgenden Morgen zum Frühstücke ging, fand sie ihren Vormund mit seinen beiden Neffen allein. Der Graf fragte theilnehmend nach ihrem Befinden, und setzte dann ernster hinzu: Ich habe mich gestern gewundert, daß Ihr bei dem Tanze zu einfach gekleidet waret. Ohne Zweifel hat man meine Befehle nicht genau ausgerichtet, oder sie sind vielleicht nicht nach eurem Geschmacke gewesen.

Herr Graf, erwiederte Thekla schüchtern, es ist wahr, ich kleidete mich sehr eilig an, ohne Frau Alix zu erwarten, und da ich nichts Neues sah, so nahm ich das erste, was mir unter die Hände kam.

Schon gut, Thekla. Ich konnte nicht denken, daß Ihr die geringen Beweise meiner Zuneigung verschmähet hättet, und dachte mir's wohl, daß man meinen Befehlen nicht gut nachgekommen wäre. Uebrigens bemerkte ich mit Vergnügen, daß Ihr eure Farbe nicht abgelegt hattet. Ihr wißt, ich bin euer Ritter, fuhr er fort, ihre Hand ergreifend, und küßte sie auf die Stirne.

Thekla erröthete und warf zum zweiten Male ihren Blick auf Albert. Der Kummer, der bei ihrer Ankunft seine Seele zu trüben schien, hatte sich bei dem ersten Vorwurfe, den sein Oheim dem Fräulein

machte, zerstreut, aber Adolfs schmeichelnde Worte und die unschuldige väterliche Liebkosung, welche er sich gegen Thekla erlaubte, verbreiteten neue Traurigkeit über sein Gesicht. Thekla ward es gewahr. Ihr Herz fühlte sich beklemmt wie am vorigen Abende, und sie war während des Frühstücks auffallend zerstreut. Konrad warf von Zeit zu Zeit einen wilden Blick auf sie, aber Albert vermied es, ihren Blicken zu begegnen. In ihrer tiefen Traurigkeit sich vergessend, legte sie endlich die Hand an ihre Stirne und rief: O Gott, ich leide sehr! Dann lehnte sie sich an eine ihrer Kammerfrauen, die neben ihr stand, und verlor ihre Besinnung.

Ungestüm und unbedachtsam, eilte Albert hinzu, um sie zu unterstützen. Sein Oheim schob ihn sogleich hinweg, trug die Ohnmächtige in den Vorsaal und rief mit lauter Stimme die Zofen herbei.

Mir ward sehr übel, sprach Thekla, als sie ihren Vormund, Frau Alix und andre Weiber um sich sah. Es war so heiß im Saale. Ich will mit Frau Alix ein wenig in's Freie gehn.

Sie faßte den Arm ihrer Aufseherin. Der Graf gab zum ersten Male zwei seiner Knappen den Befehl, ihr zu folgen, sie nicht aus dem Gesichte zu verlieren und alle ihre Befehle zu erfüllen.

Welcher Zwang! sprach Thekla zu Frau Alix, als sie im Garten waren. Warum müssen diese beiden Menschen mir folgen, mir, dem unbedeutenden Mädchen? Wie lästig ist diese Sitte! Ich soll also nicht einmal frei mit jemanden reden können?

Mit wem möchtet ihr denn reden, Fräulein?

O mit niemanden, antwortete Thekla, ein wenig bestürzt über die Worte, welche sie ohne eine bestimmte Absicht, aber nicht

ohne eine dunkle ahnende Regung gesagt hatte.

Aber warum ist euch denn die Begleitung dieser Menschen lästig? der Graf hat ihnen befohlen, uns zu folgen, damit euch nicht wieder plötzlich ein Uebelbefinden überrasche.

O liebe Alix, laß uns wieder in's Schloß gehen. Ich will mich in meine Kammer einschließen, ich will allein sein.

Aber, bei allen Heiligen! was fehlt euch denn seit gestern, Fräulein? Bald wollt Ihr so, bald so; Ihr seid gerade wie Fräulein Emma, als sie anfing den schönen jungen Robert zu lieben. Sie war so unruhig, so traurig, so launisch. Aber die war freilich auch älter als Ihr; denn Ihr seid wahrhaftig noch zu jung, schon etwas von Liebe zu wissen, und ich wüßte auch nicht, daß hier jemand daran dächte, um eure Gunst zu werben.

Dieß Wort machte auf Thekla die Wirkung, welche gewöhnlich plötzlichen und tiefen Bewegungen der Seele folgt. Ihre Thränen stürzten hervor. O Gott! rief Frau Alix erschrocken, was soll das alles bedeuten? Ja, ja, die weiße Frau ist gestern nicht umsonst erschienen.

Diese Bemerkung gab den Gedanken des Fräuleins glücklicher Weise eine andere Richtung. Thekla fand es lustig, daß nach der Meinung ihrer guten Aufseherin eine wunderbare Erscheinung nichts anders bedeuten sollte, als die unwillkührlichen Thränen eines jungen Mädchens. Sie antwortete ihr scherzend, Alix ward böse, Thekla lachte und als sie sich bald leichter fühlte, ging sie zu dem Putztische zurück, den ein junges Mädchen nie vergißt, in welcher Stimmung auch Herz und Gemüth sein mögen.

Am Abend des zweiten festlichen Tages überraschte der prachtliebende Graf seine

Gäste durch ein Vergnügen anderer Art. Man ging durch verschiedene schwach erleuchtete Säle, und sah sich plötzlich in einen künstlichen Garten versetzt, wo zwei Reihen grüner Bäume auf beiden Seiten dichten Schatten boten. Die Lichter waren so künstlich vertheilt, als ob die Sonnenstrahlen durch die Blätter geschienen und die entzückten Lustwandler mit mildem Lichte beleuchtet hätten. Die beiden Gänge theilten sich in der Mitte und bildeten verschiedene Gebüsche, worin man Bildsäulen erblickte, deren Fußgestelle Feuerheerde enthielten, welche durch mehrere Röhren eine sanfte Wärme verbreiteten. Liebliche Wohlgerüche, die hier und dort verbrannt wurden, hauchten den Duft der Blumen aus, welche man hier fand, und die so treu nachgebildet waren, daß man verleitet ward, sie zu pflücken. Ein feiner Sand bedeckte die Gänge, die zuletzt in einen grün geschmückten Saal führ-

ten, wo zwischen den Bäumen Tische standen, mit Früchten, Konfekt, und allerlei köstlichen Speisen bedeckt. Kaum waren die zahlreichen Gäste hier vereinigt, als sich die Thüren eines anstoßenden Zimmers öffneten, und eine entzückende Musik ertönte. Darauf eilten junge ländliche Paare zu muntern Tänzen, und selbst Ritter und edle Frauen mischten sich fröhlich in den bunten Reigen.

Das Fest erweckte allgemeine Bewunderung, besonders bei Thekla, die nie etwas ähnliches gesehn hatte, und von ihren traurigen Gedanken abgelenkt, nicht aufhörte, alle diese Wunderdinge neugierig zu betrachten. Während getanzt wurde, entfernte sie sich, um noch einmal das Gebüsche zu sehen, und trat in einen der bedeckten grünen Gänge. Es war gegen Mitternacht. Die Lampen warfen nur noch einen schwachen Schein und viele waren ganz erloschen. Eines der

Gemächer, durch welches ihr Weg führte, war ganz dunkel. Sie wollte eilig voran gehn, als sie am Ausgange desselben, bei dem zitternden Scheine einiger Lichter, einen Mann und eine weibliche Gestalt erblickte, die in einem vertraulichen Gespräche begriffen zu seyn schienen. Ueberrascht, blieb Thekla unbeweglich stehn. Die beiden Unbekannten erhoben sich. Die weibliche Gestalt war in einen langen weißen Schleier gehüllt, der sie ganz bedeckte. Sie schien erschrocken zu sein, und schnell entfliehend verschwand sie durch eine Thüre, welche, wie Thekla glaubte, in den eigentlichen Garten führte.

Der Mann blieb allein zurück, und als Thekla ihn genauer ansah, erkannte sie Pater Anselm. Ihr seyd's! rief sie mit steigender Verwunderung. Wer hätte euch an einem Orte erwartet, der den glänzenden Vergnügungen der Jugend gewidmet ist.

Die haben mich nicht hierher gerufen, sondern eine wichtigere Angelegenheit, gab er zur Antwort, und setzte nach einer Pause hinzu: Aber ich bitte euch, meine Tochter, sagt niemanden etwas von unserm Zusammentreffen. Seid verschwiegen, Thekla, auch darum, weil euer Schicksal mit diesem wichtigen Geheimnisse in Verbindung steht... Es ist unvorsichtig von euch, diese abgelegenen finstern Gänge zu durchwandern. Ich hoffte zu dieser Stunde hier ganz allein zu sein, aber weil der Zufall mich euch einmahl verrathen hat, so beweiset mir, daß ich mich nicht irre, wenn ich euch für fähig halte, die Tugenden unsers Geschlechts mit den Tugenden und Reizen des eurigen zu verbinden.

Ich verspreche es euch, erwiederte Thekla, aber wer war denn die andre...

Neugierde ist eben keine Bürgin der

Verschwiegenheit, fiel Pater Anselm ein. Wer nichts entdecken will, den kümmert es wenig, etwas zu erfahren.

Thekla fühlte, daß die Bemerkung treffend war. Verzeiht mir, antwortete sie, ich frage euch nichts mehr und ich schwöre...

Thekla, ich verlange keine Schwüre von euch. Der rechtliche Mensch verspricht und hält Wort nach dem Triebe seines Herzens. Ein Schwur hält weder den Bösen, noch den Schwätzer zurück.

Nun wohlan, so verspreche ich euch Verschwiegenheit, und werde halten, was ich euch zusage.

Gute Nacht, meine Tochter. Ich höre Stimmen, die sich uns nähern. Mein Gewand würde unter der fröhlichen Menge nicht gut sich ausnehmen, und man könnte es lächerlich finden, daß Ihr an einem

Orte, welcher der Freude geweiht ist, andächtige Unterhaltungen suchen wolltet. Gute Nacht. Nach diesen festlichen Tagen werden wir uns wiedersehn.

Thekla nahm Abschied und begegnete gleich darauf den Gästen, welche aufbrachen, um den frohen Tag zu endigen.

Das Fräulein hielt Wort. Sie sprach nicht mit Frau Alix, von welcher sie sich auskleiden ließ, ohne auf ihre Fragen oder ihre Bemerkungen zu antworten. Sie stellte sich, als ob sie sehr schläfrig wäre, und trennte sich bald von der geschwätzigen Aufseherin, welche zu der Geschichte aller anwesenden Gäste so reichhaltigen Stoff gesammelt hatte, daß sie auf sechs Monate wenigstens Vorrath besaß.

Thekla wollte verschwiegen sein, weil sie fühlte, wozu ein gegebenes Wort verpflichtete, aber es ging über ihre Kräfte, nicht neugierig zu sein. Eine Vermu-

thung nach der andern stieg in ihr auf, und sie wußte nicht, was sie von der sonderbaren Erscheinung denken sollte. Die Bekümmernisse, die sie am vorigen Tage bewegt hatten, wurden ganz darüber vergessen. Wer konnte die Frau sein, die sie neben dem Mönche gesehen hatte? Was machte sie an jenem Orte? Warum fürchtete sie, sich sehn zu lassen? Und wie konnte Thekla's eigenes Schicksal mit diesem Geheimnisse in Verbindung stehen?

Diese schwankenden Vermuthungen und der Anzug der weiblichen Gestalt erinnerten sie an die weiße Frau, von welcher Frau Alix immer sprach. Aber wie ließ sich's denken, daß Pater Anselm fähig wäre, den Glauben an eine Volkssage zu benutzen, um irgend ein heimliches Verständniß zu verbergen? Warum hatte er ihr gesagt, daß die Geheimnisse auch sie angingen? Vielleicht um das Ver-

sprechen der Verschwiegenheit von ihr zu erhalten? Doch sie hatte ihr Versprechen gegeben, und war entschlossen, es treu zu halten, sie nahm sich aber auch vor, den Mönch genau zu beobachten, und keine Gelegenheit vorbei gehn zu lassen, um einer Sache auf den Grund zu kommen, die ihr ganz unbegreiflich war.

Kaum schloß der Schlummer ihr Auge während dieser Nacht. Der Gedanke an Albert kam ihr plötzlich wieder vor die Seele. Die Güte seines Oheims gegen mich macht ihn eifersüchtig, das ist offenbar, sagte sie zu sich selbst. Ich glaubte, er fühle Freundschaft gegen mich, aber ich habe mich geirrt, und er wird mich bald gar nicht mehr leiden können. Er wird wie sein Bruder gegen mich werden. Der macht mich freilich nicht unruhig; er ist wild und boshaft, und ich werde ihn nie so lieben können, wie ich Albert

liebe. Albert schien so zufrieden zu sein, als er hörte, daß ich nicht das Ballkleid angezogen hätte, aber die Liebkosung meines Vormunds machte ihn auf einmal wieder finster. Könnte die Güte des Grafen gegen eine Waise ihm Verdacht erwecken? Sind nicht alle diese Putzsachen blos dazu bestimmt, den Glanz des Hauses zu erhöhen, und den Stolz des Grafen zu befriedigen? Die Diamanten soll ich ja nur an festlichen Tagen anlegen. Kann Albert glauben, daß man mir so kostbare Geschenke machen wolle? Verträgt sich das mit meiner untergeordneten Lage? Kann er sich einbilden, daß der Graf seine eigenen Neffen zum Vortheil einer entfernten Verwandten, die auf keine hohe Verbindung Anspruch zu machen hat, beeinträchtigen werde? O ich hätte nie gedacht, daß Albert auf so grundlose Gedanken fallen könnte. Es ist schmerzlich, sich so plötzlich von dem-

jenigen verachtet zu sehn, den man für einen Freund zu halten gewohnt war. Und warum? Weil mein Vormund will, daß ich in dem Augenblicke, wo ich aus der Kindheit trete, auch für etwas in seiner Familie gelten und die Ehre seines Hauses in Acht nehmen soll, da er nicht verheirathet ist. Nun, wenn das ist, so will ich meinen Vormund bitten, mich gleich nach diesen festlichen Tagen wieder in's Kloster zu schicken. Ich kann's ihm nicht danken, daß er mir das demüthigende Gefühl der Armuth ersparen wollte, denn es ist sehr demüthigend, den Erben einer Familie zur Last zu sein, und das mag ich nicht länger leiden.

Sie hatte unter diesen traurigen Gedanken kaum die Augen geschlossen, als Alix in ihre Kammer trat, und ihr den Befehl des Grafen brachte, sich bereit zu halten, um mit allen seinen Gästen nach

der Abtei Florennes zu reisen. Thekla gehorchte sogleich und war bald bei ihrem Vormunde. Der Tag verging, ohne daß neue Bekümmernisse sie beunruhigten, aber er war auch für Thekla weniger unterhaltend als der vorige. Das üppige Leben der Mönche gefiel ihr nicht, und die Pracht, welche sie im Kloster fand, schien ihr wenig zu dem Ernste und der Würde des klösterlichen Lebens zu passen.

Albert war überall in stilles Nachsinnen versunken, und Thekla bemerkte, daß Konrad lange sehr lebhaft mit Pater Beroald sprach, und der Mönch sich zuletzt einer heftigen Bewegung überließ. Sie hörte von der Unterredung nur einzelne Worte. Junger Mensch, sagte der Mönch, weder er, noch sie, noch Ihr. — „Weder ich? fuhr Konrad auf, das wollen wir sehen." — Das werdet Ihr sehn, versetzte darauf der Mönch. Es war unser, uns

ward es versprochen und wir wollen es haben. — „Dann möchte ich noch lieber, daß sie es hätte" erwiederte Konrad. — Sie? O von ihr will ich euch schon befreien! sprach der Mönch mit bittern Lächeln. — „Gut, aber laßt's euch nicht einfallen, euch an ihre Stelle zu setzen" drohte Konrad.

Hier ward das Gespräch unterbrochen. Beide entfernten sich und Thekla dachte lange noch an die Worte: Von ihr will ich euch schon befreien. Aber sie fand endlich die Vermuthung, daß sich dieß auf sie beziehen könnte, ganz grundlos und beschäftigte sich nicht länger damit. Sie vergaß während des ganzen Tages nicht, den Pater Amselm zu beobachten. Aber was konnte sie, wenn sie das offene Gesicht, den ruhigen, festen und sittsamen Blick des frommen Mannes sah, anders denken, als daß alles dieß unverkennbare

Zeichen einer reinen Seele und eines vorwurfslosen Herzens wären. Anselm war in seinen Gesichtszügen keineswegs einem Menschen ohne Geistesstärke und ohne Leidenschaften ähnlich, aber ungeachtet der lebendigen Beweglichkeit dieser Züge verrieth es die ungestörte Regelmäßigkeit derselben, daß nie ein ausschweifendes Laster, nie eine lasterhafte Gewohnheit auf sie gewirkt hatte. Thekla glaubte, dem frommen Mönche strafbare Schritte vorwerfen zu können, und immer behielt das Gefühl der Ehrerbietung gegen ihn die Oberhand. Sie hörte endlich auf, Vermuthungen zu wagen, die zu nichts führten, und dachte wieder allein an Albert, dessen Freundschaft sie verloren zu haben fürchtete.

Als die festlichen Tage zu Ende waren, kehrte alles in das Geleise der bisherigen Lebensordnung zurück, und der Graf nahm wieder seine gewöhnliche Ernst-

haftigkeit an. Thekla freute sich auch darum über das einsame Leben, weil sie hoffte, sich zuletzt mit Albert freier besprechen zu können. Sie war mehrere Tage mit Alix beschäftigt, das Innere des Hauswesens genau kennen zu lernen, da der Graf befohlen hatte, daß sie künftig die Aufsicht darüber führen sollte. Sie faßte den Vorsatz, ihr neues Amt mit Eifer zu verwalten. Die Gelder, welche zur Unterhaltung des Hauswesens bestimmt waren, wurden ihr übergeben, sie erhielt unbeschränkte Gewalt, alles nach ihrer Einsicht anzuordnen, und war sorgfältig bemüht, das Vertrauen ihres Vormunds zu rechtfertigen. Die Beschäftigungen, welchen sie sich jetzt widmen mußte, nahmen ihr anfangs den größten Theil ihrer Zeit weg, und die Tage verschwanden ihr schneller. Aber sie behielt doch noch manchen freien Augenblick, und wenn sie nur mit einer Stickerei beschäftigt war, irrten ihre

Gedanken umher, bis sie endlich einen fest hielt, über welchem sie die Blume vergaß, die ihre Nadel angefangen hatte.

Thekla erhielt von dem Grafen die Erlaubniß, über die Kleidungsstücke zu verfügen, welche sie bisher getragen, und machte sich jetzt das Vergnügen, ihre Gaben auszutheilen. Es fiel ihr auf, daß seit den festlichen Tagen Pater Beroald oft bei dem Grafen war, und häufig lange Unterredungen mit ihm hatte, daß aber eben seit dieser Zeit ihr Vormund minder freundlich und liebevoll gegen sie war. In allem, was zur äußeren Auszeichnung gehörte, blieb es zwar bei seinen frühern Anordnungen, und Thekla genoß die Ehrerbietung und den Rang, worauf eine Tochter vom Hause Anspruch gemacht haben würde; aber der Graf schien sich in Beroald's Gegenwart zu scheuen, sein väterliches Wohlwollen gegen sie zu äußern. Bei

Tische richtete der Mönch oft scharfe doppelsinnige Worte an sie, womit niedrige Seelen so schmerzlich zu verwunden wissen. Thekla hörte nur den Ton, womit er diese Worte aussprach. Sie wußte, daß Beroald ihr den Vorzug nicht verzeihen konnte, welchen sie dem sanftern Anselm gegeben hatte, und sah in jenem nur ein stolzes rauhes Gemüth, das sich seinen mürrischen Launen überließ. Der Graf verbarg bei solchen Auftritten sein Mißvergnügen nur mit Mühe, während Pater Anselm die gekränkte Thekla mit einem sanften Blicke beruhigte, der jeden unangenehmen Eindruck schnell wieder verwischte.

Eines Morgens beim Frühstücke sagte Beroald mit spöttischem Tone zu ihr, daß in den umliegenden Dörfern ihr Lob in jedem Munde wäre, und die Armen, welche sie durch ihre Wohlthaten erquickt hätte, ihren Nahmen segneten. Thekla antwortete

tete

tete nur durch eine Gebehrde, die ihre Verwunderung ausdrückte. Graf Adolf fühlte seinen Stolz durch diese Bemerkung des Mönchs gekränkt. Ich glaube nicht, sagte er, daß meine Untergebenen so unglücklich sind, um jenen geringen Gaben einen so hohen Werth beizulegen. Das hieße mich der Ungerechtigkeit und Härte anklagen.

O gewiß hat Fräulein Thekla daran nicht gedacht, erwiederte Beroald. Aber die schmeichelnden Liebkosungen einer schönen Frau haben mehr Gewalt über die Herzen, als die strenge Gerechtigkeit eines Gebieters. Nicht wahr, Fräulein Thekla, es ist süß, durch Wohlthätigkeit zu herrschen?

Bestürzt schlug Thekla die Augen nieder und ihre langen Wimpern verbargen die Thränen, welche ihren Blick umhüllten. Da nahm Albert das Wort. Ihr seid nicht gut unterrichtet, ehrwürdiger Herr.

Mein Oheim hat das Betragen des Fräuleins gebilligt, aber er weiß noch nicht, daß Thekla dasjenige, was Ihr Wohlthaten nennt, nur in seinem Nahmen vertheilt hat. Wenn die Armen, welchen sie eine Erleichterung gebracht hat, Dank gegen sie fühlen, so geschieht's wohl mehr wegen des zarten Benehmens, das sie bei der Austheilung der Gaben zeigte, als wegen der Wohlthaten; denn sie selber hat die dankbaren Herzen allein auf meinen Oheim verwiesen.

Ist das wahr? fragte der Graf, minder ernst.

Ja, antwortete Thekla. Und wie konnte ich anders? Das Wenige, was ich vertheilt habe, würde ich als dringende Bedürfnisse nicht haben entbehren können, wenn eure freigebige Güte mich nicht in Stand gesetzt hätte, darüber zum Besten der Dürftigkeit zu verfügen.

Edles Mädchen! sprach der Graf, ihre Hand fassend und zog eine ziemlich schwere Börse hervor. Da, Thekla, sprach er, vertheilt dieß in meinem Nahmen, in dem eurigen, wie Ihr wollt, und rechnet auf meine Billigung.

Thekla ließ einige Thränen auf die Hand ihres Vormunds fallen und ein Blick auf Albert dankte für den Beistand, den der Jüngling ihr geleistet hatte. Pater Beroald glühte vor Zorn, aber schnell sich fassend, verbarg er seinen Unmuth und wünschte der frohen Thekla Glück zu ihrem neuen Amte bei dem Grafen.

Sie sah Pater Anselm im Garten und eilte sogleich hinab, um wegen der Anwendung des Geldes, das der Graf zu Wohlthaten bestimmt hatte, seinen Rath zu hohlen. Anselm empfing sie mit seiner gewöhlichen Freundlichkeit, aber kaum war sie an seiner Seitt, als auch Albert,

von heimlichem Verlangen getrieben, hinzu trat. Er wäre gekommen, auch einen Augenblick von der erbaulichen Unterhaltung seines ehrwürdigen Lehrers Nutzen zu ziehen, sagte er, um seine wahre Absicht vor Thekla zu verbergen. Beide hatten schon oft geäußert, daß sie von ihrem frommen Freunde immer mit gestärktem Gefühle für ihre Pflichten, mit wärmerer Liebe zu der Tugend zurückkämen. Pater Anselm wußte die Tugend so liebenswürdig zu schildern, als sie ist.

Thekla beklagte sich über Beroald, dem sie die Absicht beimaß, ihrem Vormunde eine üble Meinung von ihr zu geben, und sie sah gar keinen Zweck bei dieser Bosheit. Anselm aber meinte, daß der listige Mönch sich vorgesetzt hätte, einen Mann, der sehr eifersüchtig auf sein Ansehn und den Ruf strenger Gerechtigkeit war, aufgebracht zu machen und ihn von seinen

wohlthätigen Absichten gegen sie abzubringen.

Aber was kann ihm denn diesen Widerwillen gegen mich einflößen? fragte Thekla.

Der Eigennutz, liebe Tochter, der Eigennutz, der so viel über die Menschen vermag.

Ich glaubte, ehrwürdiger Vater, daß die frommen Klosterbrüder, wenn sie der Welt entsagen, auch die weltlichen Gedanken aufgeben.

Nicht immer, liebes Fräulein, nicht immer. Die Leidenschaften schlafen in den Klostermauern nicht. Der sanften Genüsse beraubt, welche die geselligen Verbindungen darbieten, sucht man sich hier, wo die Natur in allen ihren Neigungen beschränkt ist, auf andre Weise zu entschädigen. Ein üppiges Leben, eine reichbesetzte Tafel, Aufwand, das sind diese Entschädigungen, welche man der oft blinden

Frömmigkeit guter Leute, oder auch der Gewissensangst strafbarer Menschen verdankt. Ihr, Albert, der Ihr alles von der Sorgfalt und dem Wohlwollen eures Oheims zu erwarten habt, und selbst euer Bruder Konrad, dem das Glück ein eigenes Erbe von seinen Vätern gegeben hat, Beide erweckt ihr Verdacht unserm Abte, und dem Bruder Beroald, der ihn gänzlich leitet. Ihr müßt euch alle mit großer Vorsicht betragen. Konrad ist bei seiner Gemüthsstimmung nicht fähig, vorsichtig zu handeln, aber Euch bitte ich, meinem Rathe immer treulich zu folgen. Habt nie ein unbedingtes Vertrauen zu denjenigen, welchen ihr Stand die Ausübung der Tugend vorschreibt... O meine Kinder, es ist süß, sich am Ende einer langen Laufbahn sagen zu können: Ich bin immer eingeschlummert mit dem Frieden eines guten Gewissens, nie ist mein Schlaf durch eine quälende Erinnerung gestört worden, und oft hat mich

beim Erwachen das Andenken an eine gute That erfreut. Es giebt viele solcher Menschen unter uns, und viele in der Welt. Ich habe euer Herz gebildet, meine lieben Kinder, und euch gesagt, wie man diese schöne Seelenruhe genießen könne, die man nur in der Ausübung der Tugend findet. Ihr wißt, daß die Tugend, von Lastern und lasterhaften Anlagen beschränkt, gegen die Leidenschaften zu kämpfen hat. Rühmlich ist der Sieg, aber meine Kinder, wenn ihr, immer in Frieden mit euch selber, in einem vielfach nützlichen Leben nie das Gute versäumt habt, wird der Gott der Güte nicht mehr von euch verlangen.

Die jungen Leute hörten ihm aufmerksam zu, und wie immer verfloß ihnen an seiner Seite die Zeit schneller als anderswo. Er gab ihnen weise Rathschläge, die besonders an Albert gerichtet

waren, dessen kräftiges Gemüth eines stärkern Zügels zu bedürfen schien.

Thekla, die kein Wort von Anselm's Rede verloren hatte, hob endlich an: Ihr sprecht von einem der Welt nützlichen Leben, ehrwürdiger Vater; das kann für Albert gelten, der berufen ist, dem Vaterlande zu dienen, es zu vertheidigen und sich einen rühmlichen Nahmen zu erwerben, aber könnten denn auch die Frauen dem Staate nützlich werden?

Und warum nicht, meine Tochter? Sie haben freilich andre Pflichten zu erfüllen, aber einst, wenn Ihr Gattin und Mutter seyn werdet, wird es euch obliegen, tugendhafte Beispiele zu geben, durch rührende Sorgfalt Glück zu stiften, so wie Ihr in dem häuslichen Kreise, der eurer Aufsicht anvertraut ist, Freude genießen werdet. Wären die Frauen der menschlichen Gesellschaft nicht nützlich,

sie, die zärtlichen und oft so muthvollen Gefährtinnen der Männer, die Pflegerinnen unserer hülflosen Kindheit, die Rathgeberinnen des Jünglings und oft selbst des reifern Mannes? Wie viel Glück kann aus ihren Händen kommen!

Thekla warf auf Albert einen beredten Blick. Er heftete sein Auge auf sie. Pater Anselm lächelte und entfernte sich, als er Thekla versprochen hatte, ihr am folgenden Tage seine Meinung über die Anwendung des Geldes zu sagen, das sie von dem Grafen erhalten hatte.

Beide waren allein, nach einer Unterhaltung, welche ihre Seelen zu sanften Regungen und zartem Vertrauen gestimmt hatte. Sie hatten sich gesucht, ihre Wünsche waren erfüllt und jetzt scheinen sie sich nichts sagen zu können. Schweigend gingen sie neben einander, wollten sich ansehn und schienen es nicht zu wa-

gen. Endlich gewann es Thekla über sich, das Schweigen zu brechen, und sprach von dem schönen Februartage.

Jeder Tag ist schön für zufriedene Herzen, antwortete Albert seufzend.

Seid Ihr nicht zufrieden?

Nein, erwiederte Albert.

Was fehlt euch denn, mein Freund?

Freund?.. O Thekla, einst, ja einst war ich euer Freund!

Ihr habt mir so eben erst Ursache gegeben, euch noch dafür zu halten. Gereuet es euch?

Gewiß nicht! Ich sah, daß Pater Beroald euch schaden wollte. Wir sind immer dem Schwachen Beistand und Schutz schuldig. Ich that meine Pflicht.

Wie, antwortete Thekla lebhaft, nur aus Mitleid habt Ihr mich vertheidigt?

Aus Mitleid! Nein Thekla braucht kein Mitleid, sie, die fast als Gebieterin auf dem Schlosse...

Das also ist die geheime Ursache eures Kaltsinns, eurer Abneigung gegen mich? Ich habe es wohl geahnet.

Das war nicht schwer.

Wohlan, Albert, ich kann es euch leicht beweisen, daß ich weder euch, noch eurem Bruder Nachtheil zu bringen begehre. Arm und verwaiset, mag ich lieber in der Dunkelheit fortleben, als schmerzlichen Verdacht erwecken. Ich will meinen Vormund bitten, mich wieder in's Kloster zu schicken, und Ihr sollt beide sehen, daß ich nicht fähig dazu bin, das Wohlwollen eines Verwandten unwürdig zu erschleichen und um fremdes Erbe zu betteln.

Wie, Thekla, könnt Ihr glauben, daß mein Kummer aus Eigennutz entspringe?

Liegt denn nicht auch mein ganzes Vermögen in den Waffen die ich trage, und die ich einst mit Ehren zu führen hoffe? O möge mein Oheim euch sein Vermögen geben, aber euer Herz lasse er euren Freunden.

Welcher Gedanke, Albert? Was redet Ihr von dem Vermögen eures Oheims und meinem Herzen? Was für eine Verbindung ist zwischen diesem und jenem?

O jedermann kennt die Absichten, die mein Oheim auf euch hat!

Welche Absichten denn?

Das wüßtet Ihr nicht? Oder wollt Ihr's verhehlen?

Keines von beiden; ich weiß durchaus nichts.

Wie, Ihr wißt nichts?

Nein nein, gar nichts.

Unmöglich! Ihr solltet nichts wissen! O Ihr wollt mich täuschen.

Albert, Ihr kränkt mich. Noch einmahl, ich weiß nichts, und wenn Ihr je mein Freund waret, so sagt mir, was Ihr wißt.

O Gott, Ihr wüßtet also nicht, daß mein Oheim euch liebt ...

Geht doch! rief Thekla, er ist ja fünf und vierzig Jahre alt.

Albert mußte lachen über diesen Ausruf der unschuldigen Unbefangenheit. Er überzeugte sich von Thekla's Aufrichtigkeit, und wenn sie von den Absichten seines Oheims nicht unterrichtet war, wenn sie dieselben nicht billigte, so schien's dem ungestümen Jünglinge, daß diese Absichten so gut als nicht mehr waren, und daß zwei vereinte Herzen der ganzen Welt Trotz bieten müßten. Ja er fing sogar an zu

zweifeln, daß Graf Adolf andre Empfindungen, als eine väterliche Zuneigung gegen Thekla fühlte. Sein Oheim hatte allerdings nie etwas anders als diese Art von Theilnahme gegen sie gezeigt, und ihr nie durch die geringste Vertraulichkeit Veranlassung gegeben, in seinem Betragen mehr als väterliche Sorgfalt zu finden. Die auffallende Freundlichkeit, welche er ihr jetzt bewies, schrieb sich auch erst von dem Tage her, wo er sie seinen Freunden vorgestellt hatte; denn bis dahin war er so kalt und wortkarg gegen sie gewesen, daß die Schüchternheit, die er ihr einflößte, dem Ausdrucke ihrer Dankbarkeit Zwang angelegt hatte.

Nach diesen Erklärungen wurden Albert und Thekla wieder stumm und verlegen. Sie waren an den Eingang einer mit Epheu umwachsenen Grotte gekommen, stiegen einige Rasenstufen hinab und

setzten sich nieder. Euer Herz ist also noch frei? hob Albert nach einer Pause an.

Frei ... ja, euer Oheim besitzt es nicht.

Aber wenn ein anderer es wagte, darum zu werben?

Aber wer ...

Eine neue Pause. Aber wie hatte es der Zufall gefügt, daß mein Oheim eure Farbe von euch erhielt? hob Albert endlich wieder an.

Blau gefällt mir zwar sehr, aber es ist darum doch nicht meine Farbe, so wenig als eine andre. Ich hatte ihm die Schärpe gestickt, ohne zu wissen, daß er mir auch einen blauen Stoff zum Anzuge schenken würde, und ich wählte diesen bloß, weil er der schönste war. Es fiel eurem Oheim ein, dem Umstande eine galante Wendung zu geben, aber ich hielt dieß für einen Scherz und halte es noch dafür.

Er hat seitdem nicht wieder davon gesprochen.

Ihr dürft also einem Andern erlauben, diese Lieblingsfarbe euretwegen zu tragen?

Allerdings darf ich's, aber ...

Nun, Thekla ...

Thekla schlug die Augen nieder und schwieg. Albert wagte es, das Ende eines breiten blauen Bandes zu fassen, womit ihr Gewand umgürtet war. Es lösete sich, und Thekla suchte nicht, es fest zu halten, bis es fast ganz in der Hand des geliebten Räubers war. Jetzt machte sie eine Bewegung, um es wieder zu nehmen, aber er hielt es schon, und barg es in seinem Busen. Da, bis ich sterbe! — rief er, sein Knie beugend — wenn's meine Thekla erlaubt.

Bei diesen Worten drückte er zum ersten Male seine Lippen auf die Hand,

die

die ihm fast unwillkührlich gereicht ward. In diesem Augenblicke sahen sie den Grafen, den Pater Beroald und Konrad herbei kommen. Am vorigen Tage würde Thekla nicht gezittert haben, wenn man sie an Alberts Seite überrascht hätte; aber heute zitterte sie, und fühlte, daß sie den Blicken des Grafen und seiner Begleiter ausweichen müßte. Sie hat nichts gesagt, und doch glühen ihre Wangen und die Thränen hangen an ihren Wimpern. Sie selber hat in ihrem Herzen gelesen in dem Augenblicke, wo Albert es gethan, und sie glaubt, daß jedes Auge, wie das seinige, ihr Geheimniß überraschen werde. Aber wie war Flucht möglich? Noch sannen beide, als es schon zu spät war, da erschien plötzlich Pater Anselm und setzte sich mitten zwischen sie. Nie war seine Gegenwart willkommener. Er schien vom Himmel zu ihrem Beistande

herab zu kommen, und jetzt konnten sie, so schüchtern sie noch waren, die Regungen, welche sie ergriffen hatten, wenigstens verbergen.

Als ob nur die Ankunft der neuen Zuhörer ihn auf einen Augenblick unterbrochen hätte, schien Pater Anselm seine Unterhaltung fortzusetzen, und der Graf bemerkte nicht sogleich die Verwirrung der jungen Leute. Aber die verlegene Thekla fürchtete, jedes Auge werde bemerken, daß etwas in ihrem Anzuge fehlte, sie erröthete und erblaßte wechselnd, und wagte es nicht, ihr Auge zu dem Grafen zu erheben, der sehr finster aussah. Thekla, sprach er endlich, Ihr habt gefroren. Die Tage sind noch nicht so warm, daß man sich an einem so kühlen Orte aufhalten könnte. Geht ins Schloß zurück und wärmt euch. Albert, führt Fräulein Thekla hinein.

Albert stand schon auf, aber Konrad drängte sich vor, und bot ihr seinen Arm mit einem Eifer, der ungewöhnlich bei ihm war. Thekla sah ihn anfangs erstaunt an, als ob sie ihren eigenen Augen nicht getraut hätte, aber dann faßte sie seinen Arm, froh den Blicken des Grafen und des Mönchs auszuweichen. Als sie sich eine Strecke weit entfernt hatten, hob Konrad lebhaft an: Fräulein, wollt Ihr mir eine geheime Unterredung bewilligen?

Ich? fragte Thekla überrascht.

Ja, Ihr.

Aber was hat mir denn der Ritter von Montrevel so wichtiges zu sagen?

Etwas, das mein und euer Schicksal angeht.

Ihr sagt mir ein Räthsel, das ich

nicht lösen kann. Und... eine geheime Unterredung? Wo denkt Ihr hin?..

Wenn Ihr wollt, so wird mein Bruder zugegen sein. Ihr werdet uns Beiden wohl zutrauen, daß wir wissen, was wir eurem Geschlechte schuldig sind, aber es muß sein, es muß durchaus sein.

Bei diesen Worten drückte er ihr heftig den Arm. Ritter von Montrevel, Ihr thut mir weh, sprach Thekla. Glaubt Ihr auf diese Art mir eure Ehrerbietung zu beweisen? Laßt mich. Nicht durch Gewalt werdet Ihr etwas so Seltsames von mir erlangen.

Aber es muß sein, sage ich euch, rief Konrad. Die Sache geht euch näher an, als Ihr denkt.

Aber wie wollt Ihr denn...

Morgen nach dem Frühstücke. Mein

Bruder soll dabei sein. Noch einmahl, seid unbesorgt. Ich kann keine Absichten haben, die euch Verdacht erwecken könnten.

Es sei. Morgen nach dem Frühstücke. Aber wo?

Bei dem Grabmahle der Gräfin Emma.

Gut. Aber euer Bruder muß zugegen sein. Vergeßt nicht, daß ich keinen von euch anhören werde, wenn der Andre nicht dabei ist.

Nach diesen Worten entfernte sie sich, und eilte in ihr Gemach, um die Unordnung in ihrem Anzuge wieder herzustellen. Welche neue Gedanken drängten sich in ihrer Seele! Welche neue Aussichten! Was sie für Freundschaft gehalten hatte, war also ein zarteres Gefühl, und der Verdacht, den sie gegen Albert gefaßt

hatte, war so überraschend widerlegt worden. Eine heimliche Eifersucht also war's, was ihn bewegte? Eifersüchtig! sprach sie zu sich selber. Und auf wen? Auf meinen Vormund! O es ist ein einfältiges Ding, die Eifersucht! Mein Vormund! Mit fünfundvierzig Jahren! Lieber Himmel!

Thekla kannte nun Alberts Liebe. Der erste Freund ihrer Kindheit war noch etwas mehr geworden, und jenes frühere Band machte das spätere nur noch inniger. Aber wohin soll das führen? Zum Glücke, ohne Zweifel. Albert geht an den Hof des Königs von Frankreich, um Ehre und Glück zu erwerben, Thekla aber bleibt unter dem Schutze ihres Vormunds, und nach einigen Jahren kommt der treue Albert zurück, legt zu ihren Füßen seine glänzenden Siegeszeichen nieder und er-

hält ihre Hand zum Lohne seiner Heldenthaten... So scheint alles dem Herzen leicht, das zum ersten Male liebt, so verschönert die aufkeimende Liebe alles um sich her, ahnet keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten und überläßt sich ganz dem süßen Zuge der Empfindung. O nur zu schnell zerreißt der Schleier, der ihr die Zukunft verhüllt.

Thekla fühlte die Nothwendigkeit, die Regungen zu verbergen, welche in ihrer Brust erwacht waren, bis sie Albert wieder gesehn und den Rath des theilnehmenden Anselm gehört hätte, dem sie kein Geheimniß aus ihrer Liebe machen wollte. Jetzt, als sie die verflossenen Augenblicke sich wieder zurückrief, fiel es ihr auf, wie Pater Anselm so unerwartet in der Grotte erschienen war. Die Grotte hat also einen heimlichen Ausgang? In Gedanken

sich verlierend, dachte sie wieder an die weibliche Gestalt in dem künstlichen Garten, an welche sie sich bisher fast gar nicht mehr erinnert hatte. Sei es wie es wolle, sagte sie, er erschien sehr zur rechten Zeit. Ich weiß nicht, wie es sonst geworden wäre. Wenn man mich allein mit Albert gefunden hätte, würde man bald gesehn haben, daß mein Band fehlte.

Aber was wollte Konrad? Warum verlangte er mit so rauhem Tone eine Unterredung von ihr? Sonderbar, jeder behauptet, daß ihr Schicksal mit allem, was sich auf der Burg ereignet, in Verbindung stehe! Anselm sagt, die überraschende Erscheinung im Garten habe eine wichtige Beziehung auf sie, Konrad sagt dasselbige von einer geheimnißvollen Zusammenkunft. War sie denn ein so bedeutendes Wesen, daß man sich immer

mit ihr beschäftigte? Ich glaube, sagte sie, man will mich blos prüfen, um zu sehen, ob ich schweigen kann. Wohlan, nur an Albert allein will ich denken... Pater Anselm hat einige Geheimnisse, die ganz unschuldig sein mögen. Konrad ist ein Thor, aber — Albert wird ja zugegen sein und alles anhören... Wüßte ich nur, was Pater Anselm in der Grotte machte!

So drängten sich die Gedanken durch ihre Seele, als Frau Alix kam, um Thekla anzukleiden. Sie erzählte dem Fräulein, es wäre Vormittags ein heftiger lauter Wortwechsel zwischen dem Grafen, dem Pater Beroald und Konrad vorgefallen, worin Thekla's Name oft wäre genannt worden, Graf Adolf aber hätte, ungeachtet seines Stolzes und seines hochfahrenden Wesens, sehr viel Mäßigung ge-

gen seinen Neffen und den Mönch gezeigt und ohne Zweifel hätten sich Alle vor dem Spaziergange wieder ausgesöhnt. Thekla glaubte, Konrad hätte seinen Oheim beleidigt, und sie nahm sich vor, ihre besänftigende Vermittelung anzuwenden, um das Unrecht wieder gut zu machen, das sie dem heftigen Jünglinge zutraute.

Als sie zu Tische kam, fand sie auf allen Gesichtern eine Unruhe, welche sie überraschte, nur aus Alberts Zügen sprach die milde Ruhe, die gewöhnlich die ersten Freuden glücklicher Liebe begleitet. Der Gegenliebe gewiß, verbannte sein Herz jeden quälenden Zweifel, und Thekla fand in seinem sanften und doch würdevollen Blicke nicht mehr den Ausdruck, der sie einige Tage früher so sehr gekränkt hatte. Auch Thekla war schöner als je, ihr

Auge ausdrucksvoller, ihr Lächeln holder und freundlicher.

Die Unterhaltung bei Tische ward von dem Grafen auf die nahen kriegerischen Ereignisse in Frankreich geleitet, bis Pater Beroald das Gespräch auf seine strengen ascetischen Ansichten brachte und mit seinem Ordensbruder Anselm theologische Streitfragen abhandelte. Thekla entfernte sich, sobald sie konnte. Sie ging in den Garten, und nahm ihren Weg, wie man leicht ahnen wird, nach der Grotte. Sie ging einige Male wieder zurück, um zu sehen, ob niemand sie bemerkte, denn sie wußte wohl, daß Albert es jetzt nicht wagen würde, ihr zu folgen. Als sie die Grotte erreichte, stieg sie hinab, ging durch alle Höhlungen derselben, und kam in einen langen Gang, an dessen Ende eine Rasenbank sich erhob, wo man bei

der Sommerhitze eine erquickende Kühlung genoß, und das Murmeln einer Quelle hörte, die im Winter versiegte.

Thekla suchte überall einen heimlichen Ausgang, und als sie nichts fand, konnte sie nicht begreifen, wie Pater Anselm, nachdem er aus dem Garten gegangen war, hier so plötzlich hatte erscheinen können. Er muß eher als wir hier angekommen sein, sagte sie, und uns gehört haben.

Kaum hatte sie so gesprochen, als sie durch eine Spalte ein mattes Licht schimmern sah, das näher zu kommen schien. Sie hörte leise Tritte, aber bald sah sie nichts mehr und der Wiederhall der Fußtritte verlor sich gänzlich. Thekla war überzeugt, daß sie sich nicht geirrt hatte, setzte ihre Untersuchungen fort und als sie sich mit der Hand auf eine Art von Hecke stützte, die aus Sträuchern von sehr bieg-

samen Zweigen bestand und rings um die Grotte lief, öffnete sich plötzlich eine sehr schmale Thüre. Ein leises Geräusch, als ob eine verborgene Feder nachgäbe, ließ sich hören, und eine andere Thüre öffnete sich ebenfalls. Thekla ging voran. Ihr zitternder Fuß fand eine Stufe, und als sie hinab stieg, eine andre, und endlich sechs Stufen, welche, sich windend, hinab führten. Es waren nicht Stufen einer verfallenen Treppe, sie waren nicht mit Trümmern und Schutt bedeckt, sondern mit sehr weichen Moose überwachsen. Als Thekla unten war, wandte sie sich um. Die Sonne erhellte noch immer den obern Theil der Grotte und ihre Strahlen fielen durch eine schmale Thüre. Thekla wagte es, einige Schritte weiter zu gehen. Es währte nicht lange, da sah sie in der Entfernung eine andre Oeffnung, durch welche das Tageslicht drang.

O jetzt weiß ich's, sagte sie, die Grotte hat einen doppelten Ausgang. Von dort wird Pater Anselm herein gegangen sein.

Ihre Stimme wiederhallte in dem Gewölbe. Die Thüre, durch welche das Tageslicht fiel, verschloß sich, und Thekla sah, bei dem Scheine einer kleinen Lampe, eine verschleierte Frau sich nähern, in welcher sie die weibliche Gestalt, die sie im Garten gesehen hatte, wieder erkannte. Thekla blieb stehen, als sie nur eine Frau erblickte: Die Unbekannte war bald bei ihr und stand vor ihr still. Thekla, was macht ihr hier? sprach sie mit einer sanften Stimme, welche tief in das Herz des Mädchens drang.

Der Zufall hat mich ... stammelte Thekla. Verzeiht ...

O Thekla, Thekla, kehrt schnell zurück! Wollt Ihr uns unglücklich machen und euch mit uns.

Aber wollt Ihr mir nicht sagen, wer Ihr seid?

Wer ich bin? O Gott! Ihr werdet es erfahren, aber jetzt ... O Geht, und seid verschwiegen, wenn Ihr das Leben einer Unglücklichen nicht in Gefahr bringen wollt.

Gott wolle das verhüten! Braucht Ihr vielleicht Beistand? Mein Vormund hat mir eine Summe übergeben ...

Ich brauche nichts, als eure unverbrüchliche Verschwiegenheit. Ich bitte euch darum bei dem heiligsten, was die Natur kennt.

Rechnet auf meine Verschwiegenheit, erwiederte Thekla. Der Ton eurer Stimme zieht mich unaussprechlich an.

O Thekla, theure Thekla! sprach die Verhüllte bewegt, entferne dich! Sei dei-

nem Versprechen treu. Mein Leben und das deinige steht auf dem Spiele.

Es war etwas so Edles und Sanftes in dieser Stimme, daß Thekla, wie von einer geheimen Regung getrieben, willig gehorchte. Die Unbekannte leuchtete ihr bis zu der untersten Stufe. Thekla wendete sich um, faßte ihre Hand, umschloß sie zitternd und drückte ehrerbietig ihren Mund darauf. Die Verschleierte umfaßte sie bewegt mit dem Arme, welchen sie frei hatte, zog sie sanft an sich, und gab ihr dann einen Wink, die Stufen hinan zu steigen. Thekla war bald wieder in der Grotte. Die Unbekannte blieb unbeweglich unten an der letzten Stufe stehen, bis sie endlich mit Gebehrden sich Lebewohl sagten. Thekla verschloß die heimliche Thüre und ging mit gepreßtem Herzen in's Schloß zurück, wo sie sich in ihre Kammer einschloß.

schloß, um sich ungestört ihren Gedanken zu überlassen.

Sie fand den Schlaf nicht und als die Morgenröthe erschien, hatte sie noch kein Auge geschlossen. Die Rosen ihrer Wangen waren erblaßt, und ihre Augen matt und trübe. Albert's Liebe, Pater Anselm und seine Erscheinung in der Grotte, der Aufenthalt der Unbekannten in den unterirdischen Gängen, die Bewegung derselben, ihre eigene Rührung — alles dieß ergriff wechselnd ihre Seele, und unruhig suchte sie, sich das Räthsel zu lösen. Zu diesen verwirrenden Gedanken kam noch die geheimnißvolle Zusammenkunft, welche sie an diesem Tage haben sollte.

Sie eilte in den Garten, wo die Arbeiter ihre Ueberraschung ausdrückten, sie so früh am Tage zu sehn. Der alte Ja-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

kob fragte sie, ob sie nicht durch eine unangenehme Erscheinung in der Nacht wäre aufgestört worden.

Nein, guter Jakob, antwortete sie, aber ich habe heute gar nicht schlafen können.

Ja, das glaube ich wohl.

Warum denn glaubt Ihr das? fragte Thekla überrascht.

O Ihr wollt's uns nur nicht sagen! Leute wie wir sind nicht dazu gemacht, Geheimnisse zu erfahren...

Ich habe keine Geheimnisse, die nicht jedermann wissen könnte.

O ja, ja, als wenn unser Einer nicht sehen könnte, was da vorgeht!

Aber was denn?

Bayerische Staatsbibliothek München

Nun, daß Ihr bald mit unserm Herrn euch vermählen werdet! Ja, edles Fräulein, wir sind damit sehr zufrieden. Seit die gute Gräfin Emma todt ist — Gott habe sie selig! — haben wir keine frohen Tage verlebt. Unser Herr ist seitdem so traurig und finster. Aber wenn Ihr erst unsre Frau und Gebieterin seid, dann werden wir gewiß alle glücklicher sein.

Es ist nichts an allem, was Ihr da sagt, guter Jakob, davon könnt Ihr versichert sein. Sprecht nicht mehr so von meinem Vormunde. Erinnert euch, daß ich so etwas nicht anhören kann.

Nach diesem milden Verweise grüßte sie den Alten mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit und ging vorüber. Es ist nicht auszuhalten! sprach sie zu sich selber. Sie haben sich alle das Wort gegeben, mich mit dieser Heirath zu quä-

len. Aber ist auch nur der mindeste Anschein dazu? . .

Sie nahm ihren Weg nach der Grotte, wo sie sich auf die Rasenbank niedersetzte. Dann betrachtete sie eine Weile die heimliche Thüre, kehrte zurück, um zu sehen, ob niemand aus dem Schlosse ihr folgte, und als sie sich überzeugt hatte, daß sie zu dieser frühen Stunde niemand stören werde, faßte sie Muth, die unterirdischen Gänge zu besuchen. Aber lasse ich mich nicht zu sehr von Unbescheidenheit und Neugierde verleiten? Habe ich das Recht, den Zufluchtsort zu stören, den diese Frau gewählt hat? Vielleicht kann ich ihr einen Dienst leisten. Freilich sorgt Pater Anselm für sie, aber vielleicht könnte ich ihre Bedürfnisse noch besser errathen und befriedigen. Und was kann sie von mir fürchten! Sie schien mich gern zu sehn,

schien gerührt zu sein. O wenn ich sie nur noch einmal umarmen könnte!

Mit diesen Worten drückte sie auf die Feder, welche die Thüre öffnete, und als sie noch einmahl vorsichtig sich umgesehen und niemanden bemerkt hatte, stieg sie hinab. Sie eilte durch den Gang, welcher zu der in's Freie gehenden Oeffnung führte. Nirgend fand sie eine Spur, daß diese unterirdischen Gänge bewohnt wären, und wieder umkehrend wagte sie sich in zwei schmale dunkle Gänge, worin sie Gewölbe fand, in welche durch eine oben befindliche, mit Gesträuche überwachsene Oeffnung das Tageslicht fiel. Aber hier so wenig als anderswo fand sie eine Spur von dem, was sie suchte. Sie sah nur einige Glasscherben, einige zerdrückte Papierschnitzel, worein etwas gewickelt gewesen zu sein schien. Thekla ward von

einer bekümmernden Ahnung ergriffen. Sie ist also fort! sprach sie. Verschwunden! Soll ich sie nicht wiedersehn? Fürchtet sie sich denn vor mir? Gott weiß, daß es mir nicht einfiel, das Versprechen der Verschwiegenheit zu brechen. O gewiß, meine Jugend macht sie bange. Wenn ich doch älter wäre!

Ihr Herz war beklemmt, bis die hervorstürzenden Thränen es erleichterten. Wäre ich doch gestern nicht hierher gekommen, sprach sie, auf einen Stein sich setzend. Vielleicht habe ich den letzten Zufluchtsort einer Unglücklichen gestört. Wo wird sie jetzt sein!

Sie ist in Sicherheit, antwortete eine Stimme, welche sie bei ihrer lebhaften Bewegung kaum erkannte. Es war Pater Anselm, der vor ihr stand. Er tadelte ihre Neugierde, aber er verzieh ihr

aus Rücksicht auf ihre Jugend und um des Kummers Willen, den sie empfand. Sie ist in Sicherheit, wiederholte er. Aber glaubt Ihr, daß die Verschwiegenheit, die Ihr mir versprochen habt, bloß darin bestehe, von dem euch anvertrauten Geheimnisse nicht zu reden? Nein, sie verlangt auch, daß Ihr heilig achtet und schonet, was man euch verschweigen zu müssen glaubte, und daß Ihr Vertrauen erwartet, statt es an euch zu reißen? Eure Thränen haben mich gerührt; ich kann ihnen nicht widerstehn. Die Unbekannte, die Ihr suchet, ist nicht mehr hier, sie hat einen andern sichern Zufluchtsort gefunden; aber es ist wahr, bloß darum hat sie sich entfernen müssen, weil Ihr diesen verborgenen Zufluchtsort entdeckt habt, und andre euch hätten beobachten und belauschen können. Ihr Leben war bedroht, wenn ihre abgeschie-

dene Wohnung entdeckt wurde, und sie hat nicht ohne Gefahr so schnell sie verlassen können.

Ich soll sie also nicht wiedersehen! rief Thekla.

Ihr würdet sie gesehn haben, wenn Ihr sie nicht gesucht hättet, aber jetzt kann ich euch die Zeit nicht bestimmen, wo sie sich euch wieder zeigen darf.

Ist sie unwillig gegen mich?

Sie verzeiht euch, weil sie nachsichtig ist. Aber sie bedauert euch, wenn nicht auch die Klugheit zu den Eigenschaften kommt, welche sie an euch schätzt. Trocknet eure Thränen, meine Tochter; sie würden euch einem forschenden Auge verrathen. Kehret ins Schloß zurück und benutzt diese Lehre.

Thekla gehorchte, und versprach ihrem

frommen Freunde mehr Vorsicht. In der Grotte trocknete sie ihre Augen und suchte die Bewegung ihres bekümmerten Herzens zu unterdrücken. Kaum war sie herausgetreten, als Frau Alix auf sie zu kam. O Fräulein, rief sie, heute Nacht habt Ihr gewiß nicht geschlafen.

Nein, wirklich nicht.

O das glaube ich gern.

Schon wieder! sprach Thekla leise zu sich, an den Gärtner denkend. Aber warum denn? fragte sie laut.

Habt Ihr den Lärm nicht gehört?

Nein, ich habe gar nichts gehört.

Heilige Mutter Gottes! das könnt Ihr sagen! Ihr habt das Feuer in der Luft nicht gesehen? Die Donnerschläge nicht gehört?

Wahrlich nichts, und doch habe ich kein Auge geschlossen.

Habt Ihr nicht gegen ein Uhr die weiße Frau gesehen dort auf dem Hügel, und das schwarze Gespenst, welches sie davon führte?

Ihr träumt, liebe Alix! mit eurer weißen Frau, und dem Gespenste, das ein anderes Gespenst davon führet!

Aber alle Leute haben's gesehn und gehört, wie ich.

Sagt lieber, sie haben alle geträumt, wie Ihr, nach dem Traume, den Einer von ihnen gehabt hat. Wie könnt Ihr's euch denken, daß ein Gespenst, ein Schatten, ein anderes hinweg führe, wenn's überhaupt solche Schatten giebt ... Und noch eins, ist den eure weiße Frau ein böses Wesen?

O ich weiß nicht, ob sie Böses gethan hat. Sie erscheint von Zeit zu Zeit, das ist gewiß; aber sie hat noch niemanden etwas zu Leide gethan.

Nun denn, so seid unbekümmert. Laßt sie umher wandern, so lange sie will, und seid überzeugt, daß die Erscheinung, wovon Ihr sprecht, nur in eurer Einbildung ist. Ich war ganz wach, und habe keine ruhigere Nacht gesehn, als die verflossene.

Alix folgte ihrem Fräulein in's Schloß, und Thekla war unruhiger als sie scheinen wollte, weil sie wohl ahnete, wer die weiße Frau und das schwarze Gespenst gewesen waren. Sie wollte Pater Anselm einen Wink geben, daß man seine nächtliche Wanderung beobachtet haben könnte.

Ueber dem Abenteuer in der Grotte hatte sie vergessen, daß sie wegen der Unterredung, welche Konrad versprochen war,

Pater Anselm erst um Rath fragen wollte. Sie hoffte ihn noch zu sehen, aber als sie in den Saal trat, fand sie nur Konrad und Albert. Der Graf und Pater Beroald waren nicht da, und man wußte nicht, wohin sie gegangen waren. Der Zufall ist uns günstig, sagte Konrad vor dem Frühstücke, wir wollen zu dem Grabmahle gehen. Ihr wißt, Fräulein, was Ihr mir versprochen habt.

Albert sah sie überrascht an.

Und Ihr wißt, Ritter von Montrevel, was ich verlangt habe, erwiederte Thekla.

Ich hatte nicht vorausgesehn, daß mein Oheim und Pater Beroald abwesend sein würden, und behielt mir vor, meinen Bruder vorher mit unsrer Verabredung bekannt zu machen. Albert, du gehst mit uns. Ich will mit dem Fräu-

lein reden. Sie will, du sollst zugegen sein, und ich bin's zufrieden.

Albert war nicht weniger überrascht, als Thekla. Er sah sie wechselnd erblassen und erröthen, er sah wie sie zitterte und nicht wagte, ihre Blicke zu ihm zu erheben.

Nach dem kurzen Frühstücke, wo Konrad noch rauher wie gewöhnlich war, stand er schnell auf, bot dem Fräulein den Arm, und gab seinem Bruder ein Zeichen, ihm zu folgen.

Alle drei gingen in das einsame Gebüsch, wo Emma's Asche ruhte unter einem Grabmahle von weißem Marmor, das von schwarzen Steinen gestützt ward und oben einen schwarzen Obelisk trug. Hohe Cypressen standen schattend umher. Um das Grab zog sich ein weicher Rasen, auf welchem Nachtvialen, Sümgrün,

Mirthen und andere dunkellaubige Gesträuche wuchsen. Ein eisernes Gitter umgab das Gebüsche, um jedem Fremden den Zutritt zu verschließen. Nur der Graf und die Bewohner der Burg hatten den Schlüssel dazu.

Thekla betrat zum ersten Mahle den geweihten Boden und fühlte sich von heiligem Schauder ergriffen. Unwillkührlich bogen sich ihre Kniee, und sie betrachtete den leblosen Grabstein. Sie war jung, schön und reich und doch liegt sie hier so früh — sprach Thekla, sich erhebend.

Wir sind nicht gekommen, an die Todten zu denken, hob Konrad an. Diese Frau ist nicht mehr, und hat ein Erbe hinterlassen, das ich mit sichern will. Ihr wißt, Fräulein, daß mein Oheim die Absicht hat, euch zu heirathen.

Thekla verrieth ihre Ungeduld.

Ihr werdet's nicht läugnen wollen, fuhr Konrad fort. Ich wundre mich nicht, daß ein Mädchen ohne Vermögen, ja fast ohne Herkunft so ehrgeizig ist, zu einer so seltsamen Verbindung ihre Einwilligung zu geben.

Bruder! fiel Albert mit heftiger Bewegung ein, während Thekla, mit beklemmtem Herzen, mit thränenvollem Auge zum ersten Mahle fühlte, wie sehr die Demüthigung schmerzt.

Nun, hob Konrad wieder an, weiß sie denn nicht um die Sache, von welcher ich rede? Keine empfindsamen Ausbrüche sollen unsre Unterredung ferner stören. Sie ist wichtig. Ja Fräulein, ohne Zweifel hat Ehrsucht euren Entschluß geleitet. Aber ich will nicht, daß Emma's Erbtheil auf eine Fremde und die Kinder einer Fremden falle, und eben so wenig

will ich, daß es die Einkünfte der Abtei zu Florennes vermehre. Ich weiß, daß mein Oheim in dem Augenblicke einer mir unbegreiflichen Andacht alle seine Güter den Mönchen versprochen hat, und daß sie ihn zwingen wollen, diese unsinnige Zusage zu erfüllen. Um dem auszuweichen, will mein Oheim sich mit euch vermählen. Ich aber will mich weder von den Mönchen, noch von euch berauben lassen, und mich zuerst von dem gefährlichsten Nebenbuhler befreien. Das seid Ihr.

Von mir euch befreien?

Ja, und ich glaube Ihr sollt euch über das Mittel, das ich dazu brauchen will, nicht beklagen, ich selber will euch heirathen.

Himmel, Ihr mich heirathen! Mich!

Ja, als Abkömmling des ältesten Zwei-

ges meines Hauses, mache ich euch zur Gräfin von Montrevel.

Welcher Gedanke!

Ein sehr guter. Anfangs hatte ich den Entwurf gefaßt, euch auf andre Weise zu entfernen, aber mein Oheim würde euch wiederzufinden wissen und Kraft seiner vormundschaftlichen Rechte euch aus dem unverletzlichsten Zufluchtsorte reißen. Wenn er meine Anschläge entdeckte, würde er mein Erbe vielleicht meinem Bruder, vielleicht den Mönchen geben. Habe ich euch einmahl geheirathet, so werdet Ihr seinen Zorn besänftigen, und er wird mir, aus Achtung für euch, das Vermögen versichern, das er euch geben will. Ihr seht, ich hätte euch durch ein Verbrechen auf die Seite schaffen können; aber es liegt nicht in meinem Charakter, gegen die Frauen grausam zu verfahren;

die Ritterpflicht will, daß ich sie schütze, und nicht ermorde. Ich sage es euch unverholen, um euch nicht zu betrügen, Liebe führt mich nicht zu diesem Schritte; aber Ihr sollt zufrieden sein. Ich werde euch als meiner Gemahlin Achtung verschaffen. Zuweilen werdet Ihr durch die Heftigkeit meiner Leidenschaften leiden, aber Reichthum und Größe werden euch trösten, wenn Ihr euer Loos schwer finden solltet.

Thekla hatte sich von ihrem ersten Erstaunen erholt. Sie blickte einige Augenblicke den sonderbaren Liebeswerber schweigend an. Herr von Montrevel, sprach sie endlich, ich danke euch, daß Ihr so gütig gewesen seid, auf mich eure Wahl zu richten, und besonders danke ich für die Bewegungsgründe, die Ihr mir entwickelt habt. Ich will nicht untersuchen, ob ich,

wenn ich auch ohne Vermögen und Ahnenruhm bin, woran Ihr mich so sorgfältig erinnert habt, gar keine Ansprüche machen könne; ich halte mich an den Buchstaben eures Antrags. Zuerst muß ich euch sagen, daß ich von den Entwürfen eures Oheims nichts weiß, und nicht glaube, daß er eine Absicht habe, die sich auf mich bezieht. Ich bin ihm so viel Dankbarkeit für seine Güte schuldig, daß ich ohne seine Einwilligung keinen Schritt thun kann, denn da mir das Glück weder hohe Herkunft, noch Reichthum gegeben hat, um den Glanz seines Hauses zu erhöhen, so kann ich nicht ohne seine Zustimmung ein Glied dieses Hauses werden. Und endlich muß ich noch hinzu setzen, weder Größe noch Reichthum werden mich je vermögen, meine Hand einem Manne zu geben, der mir gesteht, daß er mich nicht liebt, und den ich, offenher-

zig gestanden, auch nicht lieben kann. Ich denke, wir können unsre Unterredung hier endigen, denn ich habe euch nichts mehr zu sagen.

Bei diesen Worten stand sie auf. Konrad faßte ihren Arm, und zwang sie ungestüm, sich wieder zu setzen. Wißt Ihr wohl, hob er an, daß der Antrag, den ihr verschmähen wollt, weil Ihr ohne Zweifel meines Oheims versichert zu sein glaubt, die Absicht hat, euch das Leben zu retten?

Das Leben? riefen Thekla und Albert zugleich.

Ja, das Leben! Glaubt Ihr, daß Pater Beroald sein und seines Klosters Vortheil vernachläßigen werde? Man will euch auf die Seite schaffen, wenn man Ursache hat, die Absichten meines Oheims ernstlich zu fürchten. Pater Be-

roald selber hat es mir gesagt. Aber noch einmahl, ich will kein Verbrechen begehn, ich will nicht, daß es begangen werde.

Pater Beroald sollte nach meinem Leben trachten? sprach Thekla. Was habe ich ihm denn gethan?

Wenn er in euch ein Hinderniß seiner Habsucht sieht, was wird ihn zurück halten?

Sollen wir nicht unserm Oheim vor diesen unseligen Anschlägen einen Wink geben? fragte Albert.

Wie würde er sie hindern? erwiederte Konrad. Vielleicht durch Einsperrung in ein finsteres undurchdringliches Gefängniß? Dolch und Gift...

O Gott! rief Thekla, in meiner frühesten Jugend soll ich durch Anschläge

leiden, die mir alle gleich unbegreiflich sind!

Entschließt euch, Fräulein, antwortete Konrad. Mein Oheim wird sich ohne Zweifel bald erklären. Beroald schickt sich an, die Absichten des Grafen zu vereiteln. Er hat entscheidenden Einfluß in seinem Kloster, und nur noch einen Augenblick steht es in meiner Gewalt, euch zu schützen.

Sagt lieber, eure Güter zu sichern, Ritter von Montrevel, erwiederte Thekla. Ihr habt ein schlaues Mittel ersonnen, um mich zur Vermittlerin zwischen euch und eurem Oheime zu machen. Aber ich will die Vorwürfe, die er euch machen könnte, nicht theilen; ich begehre weder sein Vermögen noch das eurige, und ich werde Mittel finden, mich gegen die Wuth des Pater Beroald zu sichern,

ohne Anträge anzunehmen, die mich beleidigen.

Sie stand nach diesen Worten zum zweiten Male auf. Konrad wollte sie wieder aufhalten, aber Albert faßte ihre Hand, und sie konnte sich jetzt ungehindert entfernen. Nur die Furcht vor des Oheims Rückkehr hielt den wilden Jüngling ab, ihr nachzueilen, und er entbrannte in heftiger Wuth gegen Albert, der diesen Ausbruch des Rasenden gleichmüthig ertrug.

Warum willst du sie mit roher Gewalt zwingen? fragte Albert, als sein kaltblütiges Schweigen die Wuth seines Bruders endlich gestillt hatte. Du sagst ja selber, daß du sie nicht liebest.

Ich liebe sie keineswegs.

Warum also sie heirathen?

Um sie dem Oheime zu nehmen, wenn er mir um ihretwillen sein Vermögen entziehen will. Sein herrschsüchtiges, hochfahrendes Wesen beleidigt mich. Ich will den Mönch strafen für seine verbrecherischen Anschläge. Sie wollen mir ein Vermögen rauben, worauf ich gegründete Ansprüche habe, sie wollen dieses Mädchen verderben. Warum soll ich das dulden, wenn ihre Erhaltung mir Vortheil bringt? Nach meinem Entwurfe nehme ich Rache an Allen, und sichre mir ein Vermögen, das mir zukommt.

Nun, und was würdest du mir thun, wenn ich dein Mitwerber wäre? Denn der Oheim hat doch wohl das Recht, zu meinem so gut wie zu deinem Vortheile zu verfügen, oder uns zu gleichen Theilen erben zu lassen.

Du?.. O dich fürchte ich nicht.

Wenn mein Oheim den Gegenstand seiner thörichten Liebe verloren hat, wird er sein Vermögen nicht mehr von der eigentlichen Quelle ableiten wollen, um denjenigen zu bereichern, dem das Vorrecht der Erstgeburt fehlt. Du hast ohne Zweifel Aussichten und Entwürfe, die für deine Verhältnisse passender sind.

Ich will mich nicht näher erklären. Aber du weißt, es ist nichts seltenes, daß nachgeborene Söhne sich durch eigene Kraft emporheben und alles sich selber verdanken.

Kann sein. Aber der Oheim ...

Ich begehre nichts von dem Oheim, fuhr Albert fort. Aber ich sehe nicht ein, wie du die Absichten des Mönchs hindern könnest, wenn du Thekla heirathest. Würde deine Verwegenheit die Absichten der Klosterbrüder nicht vielmehr begünstigen?

Würde der Oheim, wenn er wirklich das Fräulein liebt, es dir verzeihen können, daß du ihm Thekla geraubt hättest?

Er ist gebunden durch das Versprechen, dem Kloster sein Vermögen zu geben, und glaubt der Erfüllung der Zusage sich entziehen zu können, wenn er sich rechtmäßige Erben verschafft.

Nun, wenn er diese Absicht erreichen will, so wird er eine andere heirathen.

Das wird er nicht thun. Thekla hat ihm den Kopf verdreht. Ich werde sie ihm nehmen, ich will's so anstellen, als ob ich ihr Gewalt anthäte. Er wird sie bedauern, sie wird ihn liebkosen und er mir um ihretwillen vergeben. Dann wollen wir schon Mittel finden, ihn von seinem Versprechen los zu machen.

Aber wenn du dem Oheim die ver-

räthberischen Anschläge des Mönchs entdecktest, so würdest du ja auch deine Absicht erreichen, ohne dir eine Frau zu geben, die du nicht liebst und die dich nicht liebt.

Kann ich das Mädchen schützen, so lange es mich nichts angeht? Habe ich das Recht mich zu Thekla's Vertheidiger aufzuwerfen? Wenn ich sie schütze, so bewahre ich sie dem Oheime auf; überlasse ich sie der Gefahr, so wird Beroald vielleicht mich des Verbrechens beschuldigen, das er begehen will, und wenn ich dem Oheime Nachricht gebe, so heirathet er sie sogleich. Nein, es bleibt mir nichts übrig, als selber sie zu heirathen. Ich wollte ihre Hand durch ihre Einwilligung erhalten. Will sie mich zwingen Gewalt zu brauchen? Nein, man soll nicht sagen, daß ein Kind mir wiederstanden habe,

daß ich über ein so leichtes Hinderniß nicht habe siegen können. Du kannst ihr das sagen.

Mit diesen Worten schieden die Brüder. Thekla war indeß in einer heftigen Bewegung in ihrer einsamen Kammer. Alles was sie seit dem Abende des vorigen Tages erfahren hatte, erschütterte ihre reizbare Seele. Sie fiel bald vor Erschöpfung in einen Schlaf, der aber weder stärkend noch erquickend für sie war. Plötzlich ward sie durch ein Geräusch von Waffen und Pferden aufgestört, das die Rückkehr des Grafen ankündigte. Bald nachher ließ er sie eilig rufen. Thekla zögerte einige Augenblicke, ehe sie dem dringenden Befehle folgte, aber endlich siegte ihre Folgsamkeit. Als sie bei ihrem Eintritte in den großen Saal die ganze Familie versammelt sah, zog sich eine

trübe Wolke vor ihre Augen. Sie schwankte, und in dem Augenblicke, wo der Graf, überrascht durch ihre Todtenblässe, sich ihr näherte, fiel sie so schnell in seine Arme, daß er sie kaum vor einem Falle schützen konnte. Die Bestürzung ward allgemein. Albert war außer sich, und wußte nicht, von wem er den Beistand fodern wollte, der dringend nothwendig zu sein schien. Selbst Konrad war bewegt. Pater Anselm, dem Anscheine nach ruhiger, bat den Grafen, die Kranke sogleich zu Bette bringen zu lassen und schnell einen Arzt zu bestellen. Der Graf hatte seine Blicke fest auf den Gegenstand seiner zärtlichen Sorgfalt geheftet, und schien nichts zu hören noch zu sehen.

Thekla lag auf einem Ruhebette, unbeweglich, leblos. Endlich gab sie mit

heftigen Bewegungen ein Lebenszeichen. Sie schien jemanden herbei zu rufen, stieß den Grafen und Konrad mit einer Gebehrde des Entsetzens zurück, ließ nur Pater Anselm und Albert näher kommen, und bat, man möchte sie in ihrem Kloster in Frieden sterben lassen. Doch heftiger bewegte Beroalds Anblick ihre Seele. Sie stieß, wenn er sich näherte, einen Schrei des Schreckens aus, erhob sich und barg sich in Anselm's Arm, wo sie zum zweiten Male ohne Besinnung lag.

Wer denn von euch hat das arme Mädchen so erschreckt? rief plötzlich der Graf. Seht, nur Schrecken hat sie so heftig erschüttert. Gott, wo finden wir Hülfe. Sie ist warlich in Gefahr.

Lieber Oheim, fiel Albert ein, laßt sie in ihre Kammer bringen und Aerzte kom-

men; sie werden aussagen, welche Krankheit ihr drohet.

Der Graf, ganz beschäftigt mit seinen Gedanken, stellte Albert und Konrad zur Rede. Der Eine wollte nicht, der Andre konnte nicht antworten. Beroald lächelte heimtückisch. Der Graf sah ihn scharf an, und machte eine drohende Gebehrde gegen ihn, die der Mönch zu erwiedern wagte.

Anselm bat endlich dringend, vor allen Dingen der Kranken Hülfe zu bringen. Sie hat ein heftiges Fieber, sagte er, und Ihr verliert die Zeit mit Ueberlegen und Fragen. Albert werft euch auf das schnellste Roß und zögert keinen Augenblick.

Der Graf, von seiner Bestürzung sich erhohlend, bestättigte diesen Befehl durch ein Wort, und Albert eilte ihn zu erfüllen. Man brachte Thekla zu Bette. Frau

Alix kam mit einigen Zofen herbei, die Kranke zu pflegen. Pater Anselm setzte sich neben sie. Der Graf blieb in einem anstoßenden Zimmer und verhehlte die Angst nicht, die ihn quälte. Während Konrad und Beroald sich ihren Vermuthungen überließen, konnte selbst Pater Anselm, ungeachtet der Verstellung, welche gebieterische Umstände ihm vorschrieben, seine lebhafte Unruhe nicht verbergen. Er sah die heftige Erschütterung der Kranken, hörte ihre Reden, die ihm eine große Zerrüttung ihrer Seele verriethen, und fürchtete, sie werde in völligen Wahnsinn fallen. Er ließ allein Frau Alix an dem Krankenlager, und entfernte sich nur, wenn er den Schmerz des Grafen besänftigen wollte.

Endlich kam Albert mit einem geschickten Arzte zurück, dessen Ausspruch neue Be-

Bestürzung verbreitete. Thekla war in einer drohenden Gefahr, die ihre Jugend allein überwinden konnte. Albert blieb bei seinem Oheim, um der Geliebten desto näher zu sein. Konrad kam von Zeit zu Zeit, sich nach dem Befinden der Kranken zu erkundigen. Beroald verbarg seinen Aerger nicht und kehrte an dem selbigen Tage in sein Kloster zurück, wo niemand Antheil an dem Schicksale eines Mädchens nahm, das man als eine lästige Bürde betrachtete.

Eines Abends, als die Gefahr noch nicht vorüber war, richtete der Graf plötzlich, als hätte ein quälender Verdacht sich Luft gemacht, an Albert die Frage, ob Thekla's Krankheit auch wohl natürlich wäre.

Wie meint Ihr das, lieber Oheim? sprach Albert bestürzt.

Ich weiß nicht ... Aber Thekla hat Feinde.

Wer kann ein so liebenswürdiges Mädchen anfeinden?

Wer? Beroald und dein Bruder ...

Mein Bruder? Nein er ist keines Verbrechens fähig.

Kann sein, aber der Pfaffe ... Die Mönche! ... O warum muß ich in ihrer Gewalt sein!

Lieber Oheim ...

Still, Albert, hob der Graf wieder an mit der ernsten Miene, welche das Vertrauen zurück scheuchte. Laß mich und sei verschwiegen.

Albert gehorchte und suchte seinen Bruder auf. Das ist eine sonderbare Krankheit, sprach er zu ihm.

Ja freilich, erwiederte Konrad.

Hast du keinen Verdacht? fuhr Albert fort.

Anfangs glaubte ich's.

O Gott, du hast es geglaubt und deinen Argwohn nicht geäußert...

Und gegen wen sollte ich ihn äußern?

Warum nicht gegen mich? Du hast mir deine Geheimnisse anvertraut.

Nun, was geht dich's an, wenn...

Wie, die Rettung eines unschuldigen Mädchens...

Wenn ich dir einen Wink gegeben hätte, so würdest du ohne Zweifel Lärm gemacht, du würdest den Oheim in Unwillen gesetzt, den Mönch noch mehr erbittert haben, und ich wäre das Opfer ei-

ner vielleicht zu gewagten Vermuthung geworden.

Nun, und du wolltest sie umkommen lassen?

Ich sehe nicht, daß es nothwendig ist, mich in Unannehmlichkeiten zu setzen. Stirbt sie, so habe ich ein Hinderniß weniger und brauche nur den Mönch und seinen Abt auf die Seite zu schaffen.

Du wirst durch deine sonderbare Vorsicht bei dem Oheime nicht viel gewinnen. Er hat dich in Verdacht.

Und Ihr habt Beide Unrecht. Ich werde mich keines Verbrechens gegen sie schuldig machen, und noch ist, glaube ich, keines begangen. Erfahre ich etwas von verderblichen Anschlägen, so will ich dir Nachricht geben. Hat man welche, ohne

daß ich's weiß, ausgeführt, so werde ich sie benutzen. Das ist alles.

Albert hatte also wenig Licht erhalten in dem Augenblicke, wo ihm so viel daran lag, ganz hell zu sehen. Er ließ Pater Anselm rufen, und ohne sich durch Rücksichten aufhalten zu lassen, die er zu jeder andern Zeit würde geachtet haben, vertraute er ihm alles an. Das Herz des gefühlvollen Jünglings ward erleichtert, als er aus dem Munde seines ehrwürdigen Freundes die Versicherung erhielt, daß gar kein Grund zu irgend einem bedenklichen Argwohn wäre, und daß man eine schnelle Besserung erwartete.

O ehrwürdiger Vater, wenn Ihr wüßtet...

Ich weiß alles, mein Sohn, versetzte freundlich der Mönch. Ich lese in euren

Herzen, und wenn Ihr Beide euer Betragen künftig durch meinen Rath wollet leiten lassen, so werdet Ihr vielleicht eines Tages...

Ja, ehrwürdiger Vater, ich will alles thun, was Ihr wollt...

Sagt lieber, alles, was Ihr könnt, antwortete lächend der Mönch. Selten lassen sich die Leidenschaften eines Jünglings durch die Rathschläge eines Mannes von meinem Alter leiten. Doch — hier ist nicht der Ort, euch meinen Rath zu geben. Geht zu eurem Oheime zurück. Beruhigt ihn, und seid eben so zurückhaltend, als er es ist.

Die angekündigte Besserung zeigte sich nach neun angstvollen Tagen. Der Graf und Albert athmeten freier, als die Gefahr vorüber war. Thekla benutzte die ersten Augenblicke, wo sie wieder auflebte,

um ihre Empfindungen in die Brust ihres frommen Freundes niederzulegen, und sein weiser Rath trug dazu bei, ihrer Seele die verlorene Ruhe wieder zu geben. Anselm verhehlte ihr nicht, daß in der Zukunft viele Leiden auf sie warteten, aber er suchte Muth in ihrer Brust zu wecken, und deutete ihr auf die Hoffnung, die treue Freundin des Menschen. Anselm hatte Menschenkenntniß genug, um zu wissen, daß er ihr nicht alles sagen dürfte. Er zeigte ihr, wie sie ihr Betragen einrichten müßte, und ließ ihr nicht so viele Zweifel, daß sie sich quälen konnte.

Als sie wieder im Kreise der Familie erschien, verbarg keiner seine Freude. Der Graf schien an diesem Tage außer sich vor Entzücken zu sein. Konrad ließ seinen Aerger merken, und Albert verrieth nicht weniger, was er empfand. Ihr

Oheim faßte jetzt den Entschluß, seine Neffen zu entfernen. Er fürchtete die verderblichen Anschläge des Einen, und ahnete vielleicht das Geheimniß des Andern.

Ich habe euch zu mir gerufen, sprach er eines Morgens zu ihnen, um euch meine Absichten zu eröffnen und euer Schicksal zu bestimmen. Es ist Zeit für euch Beide, das unthätige Leben aufzugeben. Euch, Konrad, hat das Vorrecht der Erstgeburt Vermögen zugetheilt, aber glaubet mir, es würde nicht anständig seyn, diese Gaben des Zufalls zu benutzen, ohne zu beweisen, daß man sie verdient hätte, auch wenn man sie nicht dem Geburtsrechte verdankte. Geht hin, bietet eure Dienste dem Kaiser an. Er bedarf eures Armes, er hat mich gebeten, euch unter seinen Bannern dienen zu lassen, und ich habe es ihm versprochen.

Ihr aber, Albert, müßt allein durch tapfre Waffenthaten verdienen, was euch das Glück, dem Ihr kein Vermögen verdankt, nicht gegeben hat. Ihr habt unter meiner Leitung eure ritterlichen Lehrjahre gemacht. Geht an den Hof des Königs von Frankreich, wo der tapfre Du Guesclin die Franzosen wieder siegen lehrt. Da ist Ruhm und ritterliches Glück zu erwerben. Ich habe euch dort den Weg gebahnt, und meine Wohlthaten werden euch folgen, wenn Ihr sie verdient. Ihr seid Beide jung, aber Einer von euch hat einen wildern Sinn, als der andre. Wisset, daß ich alle Fehler verzeihen werde, wozu jugendlicher Leichtsinn verleiten könnte, aber keinen, den ich für die Wirkung eines bösen Herzens halten müßte. Nun, keiner von euch antwortet mir?

Albert war bestürzt, allein er gedachte an Anselms Rath, und vergaß nie, daß

er Thekla nicht in den Mauern einer Ritterburg verdienen könnte. Ich werde gehorchen, Oheim, sprach er mit Ehrerbietung.

Ich nicht, hob darauf Konrad trotzig an.

Wie, Ihr wagt's, mir Widerstand zu leisten? sprach gebieterisch der Graf.

Ja freilich, Widerstand. Mag mein Bruder dem Gebote des Stärkern sich fügen, ihm bleibt kein anderer Entschluß übrig. Er ist abhängig von euch; knechtischer Gehorsam ziemt jungen Männern, die alles von dem Wohlwollen Anderer erlangen müssen. Ich aber bin unabhängig und will's fortan sein. Ich verlasse euere Burg, um in meinem eigenen Gebiete zu leben. Der Ruhm ist mir theuer, wie jedem Andern, aber ich werde selber wissen, wo ich ihn zu erwerben habe, und

will weder dem Kaiser, noch dem Könige von Frankreich dienen.

Könnt Ihr vergessen, hob der Graf wieder an, daß Ihr noch nicht mündig, daß Ihr abhängig von mir seid, und daß ich euch zum Gehorsam zwingen kann, so lange die Gesetze mir die Gewalt eines Vormunds und eines Vaters über euch geben?

Ich will sehn, ob Ihr mich aus der Burg meiner Väter reißen wollet.

Allerdings, und ich habe das Recht dazu.

Nun ich will sehn, ob Ihr wagen werdet, es auszuüben. Wenn Ihr mich für fähig haltet, mit meinem Arme Fürsten zu dienen, so muß ich ihn ja auch wohl zu meiner eigenen Vertheidigung brauchen können.

Welche Empörung! rief aufgebracht der Graf.

Nicht ungerechter als eure Absichten, erwiederte Konrad.

Was will der verwegene Jüngling sagen? rief der Graf.

Ihr entfernt uns von euch, um einer Fremden die Güter zu geben, auf welche mir gerechter Anspruch gebührt. Hättet Ihr einen kleinen Theil eures Vermögens zurückbehalten wollen für meinen Bruder, ich würde mich nicht widersetzt haben. Aber der Aelteste eures Hauses sollte sich plündern lassen, um eines Mädchens willen von dunkler Herkunft — nein, das kann ich nicht leiden.

Bin ich von meinen Absichten einem unsinnigen Jünglinge Rechenschaft schul-

dig, der die heiligsten Pflichten gegen mich verletzt?

Bruder, fiel Albert ein, wenn du meinen Rath achten willst, so bitte ich dich, nicht zu vergessen, daß unser Oheim uns immer einen milden väterlichen Schutz verliehen hat, und daß ich, weit entfernt ihn zu beleidigen, eine Beleidigung gegen ihn auch nicht ruhig anhören darf.

Konrad blickte ihn mitleidig an. Beuge du dich, sprach er; du hast alles zu gewinnen und nichts zu verlieren. Ich aber verlasse diese Burg, ich will mir von meinen Lehnsleuten Treue schwören lassen, und ich erkläre euch, Graf, daß Ihr Fräulein Thekla nicht eher heirathen sollet, bis Ihr von euren Bewegungsgründen und von euren Absichten Rechenschaft gegeben habt, mir oder den Mönchen zu Florennes. Wählet also!

Er sprach's und ging aufgebracht hinaus. Der Graf erblaßte bei den letzten Worten des heftigen Jünglings, denn er wußte nicht, wie genau seine Verbindungen mit dem Kloster seinem Neffen bekannt waren.

Albert schwieg, weniger an seinen Bruder und seinen Oheim denkend, als an die nothwendige aber schmerzliche Trennung von der Burg, wo er Thekla zurücklassen sollte. Von heftiger Bewegung sich erholend, faßte der Graf des Jünglings Hand. Ich bin mit eurem Betragen zufrieden, sprach er. Rechnet auf meine Wohlthaten. Aber was auch meine Absichten sein mögen, ich empfehle euch, diejenige zu achten, die der Gegenstand meiner Entwürfe sein könnte. Die mindeste Verletzung meines Willens in dieser Rücksicht, würde ich zu den unver-

zeihlichen Beleidigungen rechnen. Euer Bruder ist jetzt aus meinem Herzen verbannt; seid auf eurer Hut, euch nicht auch, wie er, davon loszureißen.

Verzweiflung im Herzen, eilte Albert hinaus. Thekla verlassen zu müssen, war's nicht was ihn am lebhaftesten bekümmerte; er war dazu entschlossen. Aber was er bisher von den Absichten seines Oheims nur geahnet hatte, war jetzt Gewißheit für ihn geworden. Die Geliebte, ohne Schutz, ohne Stütze, sollte er zurück lassen, in der Gewalt eines Nebenbuhlers, den das Ansehn des Gesetzes schützte, den ein unermeßliches Vermögen und unbeschränkte Herrengewalt mächtig machten. Und welche Bürgschaft hatte er für Thekla's Treue? Ein Band! Aber wird es ihm noch vergönnt sein, mit ihr zu reden, wird er aus ihrem Munde das be-

glückende Geständniß empfangen, den süßen Schwur der Treue vernehmen, und das Recht erlangen, für sie zu leben und zu sterben? Pater Anselm war seinen Wünschen günstig, aber ließ sich hoffen, daß des ehrwürdigen Freundes strenge Frömmigkeit eine heimliche Zusammenkunft begünstigen werde? Sollte Albert von dem Zufalle eine glückliche Gelegenheit erwarten? Aber wenn der eifersüchtige Oheim, der gewiß nur um seine Absichten auszuführen, seine Neffen entfernte, des Jünglings Abreise beschleunigen wollte? Und abreisen, ohne sie zu sehen! Unmöglich! Die ruhige Vernunft scheint es zu gebieten, aber die Liebe kann nicht einwilligen, und im neunzehnten Jahre wird die Liebe ohne Zweifel siegen.

Aber dießmahl brauchte sie keine List zu ersinnen, die günstige Gelegenheit bot

sich

sich ihr unerwartet dar. Albert ging unruhig auf und nieder in einem langen Gange des Lustgehölzes, der auf ein dicht umschlossenes, von dunkeln Tannen beschattetes Plätzchen führte, wo Thekla im Sommer gern zu verweilen pflegte. Welche Ueberraschung, als er jetzt, wo der stille Schattenplatz gewöhnlich einsam war, zwei weibliche Gestalten unter den Bäumen sah. Er eilte näher. Thekla saß neben Alix auf einer verdorrten Rasenbank, aber Albert sah nur Thekla und stürzte zu ihren Füßen. Thekla bebte erschrocken zurück. Alix erschrack nicht minder, aber bald verrieth ihr Lächeln, daß sie nicht die Absicht hatte, die Liebenden zu stören. Sie stand auf und ging in einiger Entfernung unter den Bäumen auf und nieder. Albert, wie bewegt Ihr seid! sprach Thekla. Was wollt Ihr?

Thekla! antwortete er, ich soll euch

verlassen, ich muß fort von hier, und weiß nicht, ob Ihr mich so sehr liebt, als ich euch liebe.

O Gott! Ihr wollt fort? Und wohin?

Mein Oheim sendet mich an den Hof des Königs von Frankreich.

Bestürzt schwieg Thekla einige Augenblicke. Dann faßte sie Alberts Hände, umschloß sie fest, hob Ihr Auge zum Himmel und wieder auf den Geliebten blickend, hob sie an: Albert, wir haben diese Trennung voraussehen, ja wir haben sie wünschen müssen. Pater Anselm hat mich vorbereitet, sie muthig zu ertragen. Gewiß, Ihr werdet nicht weniger Muth haben.

Thekla, ich lasse euch in der Gewalt eines Nebenbuhlers, dessen Macht...

Sie vermag nichts über mein Herz, erwiederte Thekla.

Ist denn Thekla's Herz mein?

Ihr zweifelt daran? O laßt uns nicht mit vergeblichen Worten die Zeit verlieren. Glaubt mir, Ihr werdet beobachtet. Konrad ...

Auch Konrad verläßt die Burg, fiel Albert ein.

Das ist mir gleichgültig. Aber er und Bervald sind darum nicht minder gefährlich. Der Graf ist weniger zu fürchten, als sie ...

Für mich mehr, denn er macht Anspruch auf euer Herz.

Das weiß ich noch nicht. Ich bin meinem Vormunde Gehorsam schuldig, und ich fühle, daß er Ansprüche auf meine Dankbarkeit hat, aber auch diese Pflichten

haben ihre Gränzen. Meine Seele ist zu stolz, als daß ich fähig wäre, mich herabzuwürdigen; ich habe mein Herz hingegeben, ich habe es für immer hingegeben.

O Thekla, dieses Wort gibt mir Kraft, allen Leiden Trotz zu bieten, die mir vielleicht drohen.

Folgt dem Rufe, Albert, der euch zu schönem Ruhme führt, gehorcht eurem Oheime. An euch gedenkend, will ich mein Schicksal leiten. Sanftmuth ist die schönste Zierde der Frauen, ich weiß es, aber es kann sich auch der feste Sinn damit verbinden, der uns ansteht, wie euch.

Alix näherte sich jetzt wieder. Entfernt euch, sprach sie zu Albert. Ich bitte euch, laßt uns allein. Ihr würdet das Fräulein großer Gefahr aussetzen, wenn man euch überraschte.

Alix hat recht, sprach Thekla, wir müssen uns trennen. Wachet über eure Blicke, ich — will meine Thränen zu unterdrücken suchen.

Bei diesen Worten entfernte sie sich, um ihre Bewegung selbst ihrem Geliebten zu verbergen, und nahm einen Weg, der seitwärts vom Schlosse führte. Jetzt hatte Frau Alix unerschöpflichen Stoff zum Geschwätze. Sie wollte alles geahnet, sie wollte in Thekla's launischem Wesen die Stimmung wieder gefunden haben, worin Emma gewesen war, als sie den schönen Robert liebte. Welchen innigen Antheil sie an dem jungen Paare nahm! Sie versprach, das Geheimniß zu bewahren und dem wackern Albert ergeben zu sein, der ihr und den Ihrigen nur Gutes erwiesen hätte. Thekla hörte wenig auf ihr Geschwätz, aber sie dankte ihr einige Mahle, und

beide blieben bis zur Stunde des Mittagsessens im Garten.

Bei Tische, wo Konrad nicht erschien, kündigte der Graf die nahe Abreise seiner Neffen an: Thekla, auf diese Nachricht vorbereitet, verrieth dem Blicke der Beobachter keine Bewegung, welche dem Jünglinge hätte nachtheilig werden können.

Ueberrascht durch die anscheinende Kälte seiner Mündel, hob der Graf an: Wie, Thekla, geht euch die Abreise eurer jungen Freunde nicht nahe?

Ich weiß, erwiederte Thekla, daß sie hier nicht bleiben können. Auch in der Entfernung wird unsre Freundschaft fortdauern, und es wird mir mehr Freude machen, wenn ich höre, daß sich Albert Ruhm erworben hat, als wenn ich ihn in einer Unthätigkeit fortleben sähe, die eines edlen Herzens unwürdig ist.

Der Graf gab auf diese Aeußerung einen beifälligen Wink, bestimmte den dritten Tag als die Zeit der Abreise und sprach lange mit Feuer über die Laufbahn, welche Albert vor sich hatte. Er sprach gut, und die jungen Leute und Pater Anselm hörten ihm so aufmerksam zu, daß man in eine fröhlichere Stimmung kam, als sich anfangs erwarten ließ. Es war auffallend, daß der Graf, obgleich gewöhnlich traurig und ernst, in Beroalds Abwesenheit sich weit heiterer zeigte. Er ward, sobald der Mönch zugegen war, kalt und mürrisch, sein Betragen hochfahrend, in seinen Zügen zeigte sich eine rauhe Strenge, seine Seele schien sich Gewalt anzuthun, und nie konnte man ihn zu einer fortgesetzten Unterhaltung bringen.

Albert war lebhaft gerührt über die Güte, womit der Oheim zu ihm sprach,

über die weisen Rathschläge, die er ihm gab. O warum muß der Oheim mein Nebenbuhler sein! sagte er Abends zu Pater Anselm.

Als Nebenbuhler ist er nicht zu fürchten, erwiederte der Mönch. Von dem Wunsche Thekla zu heirathen bis zur Heirath selbst, ist noch ein weiter Weg.

Albert war so gewohnt, seinem frommen Freunde unbedingt zu glauben, daß er, ohne eine nähere Erklärung zu erhalten, fest darauf rechnete, Thekla's Hand künftig zu besitzen, und nur von dem Verlangen beseelt war, durch tapfre Thaten und Ruhm sie zu verdienen.

Die bestimmten drei Tage waren noch nicht verflossen, als schon alles zu seiner Abreise bereit war. Der Graf gab ihm einen biedern Knappen als Führer und Waffenbruder mit, der die Gräfin Emma

gekannt und die beiden Jünglinge aufwachsen gesehn hatte, aber Albert besonders liebte. Der Oheim versprach seinem Neffen viele Beweise seines Wohlwollens, wenn er seine Laufbahn rühmlich durchliefe. Zwar argwöhnte er noch immer eine heimliche Neigung zwischen Albert und Thekla, aber er hoffte, daß es nicht sowohl Liebe, als eine fortdauernde kindliche Freundschaft wäre, was die jungen Leute an einander band, und daß Entfernung dieses Gefühl völlig schwächen würde. Um vorsichtig alles zu vermeiden, was es lebhafter wieder aufregen konnte, befahl er eines Tages, als alles zur Abreise bereit war, seinem Neffen, mit ihm und einigen Rittern auszureiten. Er geleitete ihn einige Meilen weit bis zü einem Orte, wo Albert's Begleiter, der treue Balduin, und einige Reisigen mit Pferden und Waffen den ritterlichen Jüng-

ling erwarteten. Der Graf befahl ihm, sogleich den Weg nach Frankreich zu nehmen, und ihn umarmend empfahl er ihn Gott und der Ehre.

Wie überrascht war Albert bei diesen Worten! Zitternd, verwirrt, mit trübem Auge empfing er den Segen und das Lebewohl seines Oheims, der die Bewegung des Jünglings einer Regung von Ehrerbietung und Dankbarkeit zuschrieb. Aber Alberts Seele war auf der Burg Fagnoles, von welcher er schon durch eine unermeßliche Entfernung getrennt zu sein glaubte. Er war so ganz in Gedanken verloren, daß sein junges muthiges Roß ihn fast in wildem Laufe fortgerissen hätte. Balduin hielt ihn zurück und gab dem Herzen des Bekümmerten einen unerwarteten Trost. Es war ein Brief von Pater Anselm, der um die Absicht des Gra-

sen gewußt hatte, und in dem Augenblicke, wo sein junger Freund verbannt wurde, theilnehmend an ihn dachte.

„Ich habe sie gesehn — schrieb er — sie wußte, daß Ihr abreisen solltet und dankt eurem Oheime für seine Vorsicht. In dem Augenblicke einer Trennung, der vielleicht so bald kein Wiedersehn folgen wird, hättet ihr beide nicht für euch bürgen können, und die mindeste Unvorsichtigkeit würde euch Allen Verderben bereitet haben. Folgt dem Rufe, der euch von uns führet. Seid ein Mann, duldet als Mann; die Vorsehung verleiht oft schon hienieden Belohnungen, und Ihr habt Freunde, deren sie sich bedient zur Ausführung ihrer Beschlüsse. Ihr kennt einige dieser Freunde, und die Uebrigen, obgleich sie euch noch unbekannt bleiben, erwarten darum nicht weniger, daß Ihr

euch ihres Wohlwollens und ihrer Achtung werth erhalten werdet. Lebt wohl, mein junger Freund. Kämpft für Gott und den Ruhm, bewahrt eure Freundschaft der holden Thekla und euerm Freunde Anselm, und achtet euer Leben nicht, wenn die Ehre auf dem Spiele steht."

O ich habe nicht alles verloren! rief Albert, Thekla und Anselm bleiben mir, und Ihr, treuer Balduin! Der erste Dienst, den Ihr mir leistet, ruft mich wieder in's Leben.

Mein Leben soll euch geweiht sein! sprach darauf Balduin. Rechnet auf meine Freundschaft und meinen Arm, immer und überall.

Albert umarmte den biedern Gefährten, und fühlte zum ersten Male, welcher Schatz ein Freund sei, der im Au-

genblicke der Bekümmerniß seine Arme gegen uns ausbreitet.

Sobald der Graf wieder auf seine Burg zurückgekommen war, rief er Pater Anselm zu sich in sein Gemach, um ihn über das Verhältniß zwischen Albert und Thekla auszufragen, ehe sich der Mönch darauf vorbereitet haben könnte. Anselm aber verläugnete seine besonnene Klugheit nicht; seine Antworten verbannten alles Mißtrauen, und als der Graf über diesen wichtigen Punkt ein wenig ruhiger war, setzte er die Unterredung mit dem ehrwürdigen Manne noch lange fort. Sie waren gegen Anbruch der Nacht noch bei einander, als ein kriegerisches Geräusch erschallte. Man hörte den Hufschlag vieler Rosse und bald war der Burghof von Fackeln erhellt, deren Schein den Saal erleuchtete, wo der Graf mit dem Mönche sich unterhielt. Da meldete

ein Knappe, es wären Bewaffnete angekommen, von Konrad abgesandt, um bei dem Grafen Gehör zu verlangen. Ueberrascht durch Konrad's Anmaßung, der ihn als seines Gleichen behandeln wollte, ging der Graf zornig hinaus, und ohne die Abgeordneten herein zu lassen, fragte er stolz mit lauter Stimme, was der seltsame Aufzug bedeuten sollte. Man antwortete ihm hochfahrend, Konrad ließe den Burgherrn von Fagnoles auffordern, ihn als Herrn von Montrevel anzuerkennen, ihm sein mütterliches Erbe, das der Graf als Vormund verwaltet hatte, herauszugeben, und ihm Rede zu stehen, wegen der Beleidigung, die er ihm durch die Verbannung von seinem Schlosse zugefügt, wodurch er das Versprechen des väterlichen Schutzes verletzt und seinen Mündel von der Pflicht des Gehorsams entbunden hätte.

Wenn ich nicht das Band der Verwandtschaft achtete in dem Sohne meiner Schwester, antwortete der Graf, seine Hand an's Schwert legend, so würden die Gesetze der Ritterschaft mir erlauben, ja befehlen, den Burgherrn von Montrevel als meinen Mündel und Lehnsmann verhaften zu lassen. Als sein Vormund habe ich noch neun Monate Gewalt über ihn, denn eher ist er nicht mündig, und als Lehnsherr über einen Theil seiner Besitzungen kann ich verlangen, daß er mir treu und hold sei. Mit seiner seltsamen Aussoderung mag er warten, bis er seines Gleichen zum Kampfe rufen kann. Jedermann weiß, daß ich nie gezagt habe, wo ich mich mit Rittern messen sollte, die meine Mitwerber um den Ruhm waren. Und Ihr, fuhr der Graf fort, die Ihr den Befehl eines Gebieters auszurichten wähnt, Ihr sollet wissen,

daß ich noch euer Herr und der seinige bin. Bringt ihm diese Antwort, die noch zu milde ist für einen undankbaren Mündel, einen aufrührischen Lehnsmann.

Der Herold, welcher das Wort geführt hatte, näherte sich darauf dem Grafen, und sagte sehr leise einige Worte zu ihm, worauf Adolf, von heftiger Bewegung ergriffen, das Schwert zog, dessen Griff er noch gefaßt hielt. Anselm hielt ihn zurück und brachte ihn in das Schloß, während Konrad's Abgeordnete sich langsam entfernten. Thekla eilte herbei, voll theilnehmender Bekümmerniß um ihren Vormund, der seine Bewegung dem Zorne zuschrieb, den die Frechheit seines Neffen in ihm erweckte. Traurigkeit und Bestürzung verbreiteten sich im ganzen Schlosse und Thekla verbarg so wenig ihre Besorgnisse als Pater Anselm seine geheime Unruhe.

Thekla war in ihr Gemach zurück gekehrt. Der unruhige Auftritt hatte ihr bekümmertes Herz auf einige Augenblicke zerstreut, aber als sie allein war, beschäftigte sie sich mit dem Andenken des Geliebten. Albert wollte die Bahn des Ruhmes betreten, aber welchen Gefahren ging er entgegen! Welche Versuchungen konnten an einem glänzenden Hofe die Treue gegen die Geliebte erschüttern! Die theilnehmende Alix sah Thekla's Thränen, und gerührt das Fräulein umarmend, fragte sie, warum Thekla sie nicht früher von dem Geheimnisse unterrichtet hätte. O liebe Alix! antwortete Thekla, vor zwei Monaten wußte ich noch nicht, daß ich liebte, wenigstens nicht, daß ich so liebte. Wie hat sich's geändert seit der Rückkehr des Grafen von seiner Reise! Wie glücklich war ich vorher! Kein unangenehmer Gedanke störte

meine Ruhe. Die Zeit verfloß so still und heiter. Ich that nichts als beten, sticken, lesen und singen. Ich dachte an Albert nur, wie an einen Freund, und anders nicht. Da kommt der Graf zurück, zeichnet mich aus, läßt mich wie seine Tochter ehren, und Albert scheint böse darüber zu werden. Ich will wissen, warum er mich verschmäht, warum er mich flieht, und seht, liebe Alix, da erfahren wir, ohne daran zu denken, daß unsere Freundschaft etwas ganz anderes ist, als wir glaubten. Und jetzt... Getrennt — vielleicht auf lange Zeit, ach vielleicht auf immer! Pater Anselm empfiehlt mir das tiefste Stillschweigen über mein Verständniß mit Albert zu beobachten. Wir würden uns beide unglücklich machen, sagt er, wenn wir uns verriethen. Er bittet mich so dringend darum, und doch spricht er so geheimnißvoll.

Aber sagt mir Fräulein, erwiederte Alix, was soll denn aus dieser Liebe werden? Es ist doch offenbar, daß der Graf euch liebt.

Gute Alix, warum will jedermann das behaupten? Ich weiß ja gar nichts davon.

O vielleicht macht es den Grafen verlegen, es euch zu sagen, vielleicht es überhaupt zu sagen. Der Herr von Montrevel will sein Erbe sein. Man sagt, der Graf hätte der Abtei Ansprüche auf seine Güter ertheilt, und wir wissen's alle, Fräulein, daß seit dem Tode der Gräfin Emma die Klosterherrn in Florennes immer gleichsam eine Vormundschaft über ihn ausgeübt haben. Es ist zwar gewiß recht gut, Ehrfurcht gegen die frommen Mönche zu haben, aber sie bekümmern sich freilich zuweilen ein we-

nig mehr, als sich's gebührt, um weltliche Dinge, und im Vertrauen kann ich's euch wohl sagen, Fräulein, wenn Pater Beroald nicht gewesen wäre, würde der Graf vielleicht nicht so hart gegen Fräulein Emma gewesen sein, und ein so liebes Paar, als sie und Ritter Robert waren, nicht getrennt haben.

Thekla hatte nie viel Neugierde verrathen, Emma's Schicksal zu erfahren. Sie wußte bloß, daß Emma die Nichte des Grafen und er ihr Vormund gewesen, daß sie minderjährig gestorben war und der Graf ihre Güter geerbt hatte. Selten dachte sie an diese Ereignisse, die in eine Zeit gefallen waren, wo sie kaum noch in der Welt war, aber in diesem Augenblicke machten die neuen Empfindungen, die in ihrem Herzen erwacht waren, ihr das Andenken an eine Frau

werther, welcher ähnliche Gefühle verderblich geworden waren. Alix erweckte durch ihre Vergleichungen so oft diese Erinnerung, daß Thekla zu wissen wünschte, ob wirklich eine Aehnlichkeit zwischen ihrer Lage und Emma's Verhältnissen wäre. Sagt mir doch, liebe Alix, hob sie an, worin bestand denn das Unglück der Gräfin?

O das ist eine traurige Geschichte, erwiederte Alix. Aber da wir beide nicht Lust zu schlafen haben, so will ich sie euch erzählen, doch dürfet Ihr's dem Herrn Grafen nicht wieder sagen, denn er würde sich sehr erzürnen, wenn er wüßte, daß man von der Gräfin redete. Er hat einen Abscheu gegen ihren Nahmen, ich weiß nicht, ob daran die Erinnerung an ihren Ungehorsam Schuld ist, oder seine Gewissensangst.

Wie, seine Gewissensangst? erwiederte Thekla bestürzt. Hätte mein Vormund ...

Ich meine, er macht sich vielleicht Vorwürfe über seine Härte gegen Fräulein Emma. Denn es ist gewiß, daß Schmerz oder Verzweiflung ihrem Leben ein Ende gemacht hat.

Gott, was sagt Ihr, Alix!

Das ist die Wahrheit. Ich will euch alles erzählen, was ich weiß und erfahren konnte, denn ich war nicht zugegen, als sie starb.

Die arme Emma! sprach Thekla, tief bewegt. Wenn sie das Leben verloren hat, weil sie zu sehr liebte, was wird denn aus mir werden, da ich so sehr liebe, als sie!

Alix wollte ihre Erzählung anfangen, als im anstoßenden Gange ein leises Geräusch sich erhob. Sie hielt horchend inne, und beide hörten Fußtritte, die vorsichtig sich zu nähern schienen. Aengstlich hoben die Frauen ihre Hände empor und wagten kaum zu athmen. Plötzlich ließ Waffengeräusch sich hören. Alix sprang auf, zu dem Fenster eilend, um Hülfe herbei zu rufen. O Fräulein! rief sie außer sich, wir sind verloren. Die weiße Frau!

Nach diesen Worten sank sie ohnmächtig zu Boden. In dem selbigen Augenblicke öffnete sich die Thüre, und drei Männer, in voller Rüstung, mit herabgelassenem Visier, traten herein. Einer umfaßte Thekla, hob sie auf, und trug die Leblose, auf deren Lippen der Ausruf der Angst erstorben war, schnell davon. Kaum

hatte der Bewaffnete einem Andern sie übergeben, als dreimahl eine Trommete in dem weiten Burghofe erscholl, und eine laute Stimme rief: Graf Adolf sei auf deiner Hut!

Bei dem schmetternden Tone, bei der erschreckenden Stimme, stürzten Graf Adolf und Anselm aus dem großen Saale, wo sie sich mit einander unterhielten. Sie sahen, bei dem erlöschenden Scheine einiger Fackeln, Männer, die in der Dämmerung flohen. Zum zweiten Mahle ertönte die Trommete. Der Graf rief seine Knappen und Reisigen herbei. Zu den Waffen! Zu den Waffen! erscholl es. Da sah er im Hofe halb nackte Weiber erschrocken umher irren. Die weiße Frau! Die weiße Frau! riefen sie. Rettet uns, Herr! Betet für uns, Pater Anselm.

In dem selbigen Augenblicke rief Frau

Alix aus dem Fenster: Herr Graf, rettet, rettet Fräulein Thekla. Man hat sie entführt.

Schweigt, schweigt, ihr Thörinnen! schrie der Graf, die erschrockenen Weiber zurückstoßend. Fort mit euren Gespenstermährchen! Laßt mich die Bewaffneten anführen, die Räuber zu verfolgen.

Als sich alle seine Kriegsleute um ihn versammelt hatten, flog er an ihrer Spitze in den Garten, ohne zu wissen, welchen Weg er wählen sollte. Er war schon am Ende des Gartens, da glaubte er Gestalten in der Ebene zu sehen, welche die Burg umgab, und als er aus einem Gange trat, sah er zwischen den Bäumen ein mattes Licht schimmern, dem er folgte. Der zitternde Schein führte ihn an eine Pforte in der Nähe des Grabmahls der Gräfin Emma. Heftig brauste

der Wind durch die Bäume, die das Grab umgaben, und seufzend beugten sich die grünen Wipfel. Von ängstlichem Schauder ergriffen, senkte der Graf sein Schwert vor dem Grabmahle, und sprach bewegt: Ruhe in Frieden, unschuldige Seele, und leite meine Schritte.

In diesem Augenblicke trat der Mond aus einer dunkeln Wolke hervor, und als der Graf mit seinen Bewaffneten an die offene Pforte kam, sahen sie die drei Männer, welche Fräulein Thekla hinweg trugen. Ein zahlreicher Haufen Reiter erwartete sie, und es war zu fürchten, daß sie mit ihrer Beute davon eilten, ehe man sie erreichen konnte. Der Graf schlich hinter dichtem Gebüsche näher, und überfiel die Räuber, welche mit der ohnmächtigen Thekla nicht so schnell fortkommen konnten, und keine Verfol-

gung fürchteten, obgleich sie die Töne der Trommete vernommen hatten. Die Räuber mußten ihre Beute fahren lassen. Der tapfre Schildträger des Grafen entriß sie ihren Händen, aber die kleine Schaar ward jetzt von den übermächtigen Gegnern umringt, da stürzte ein anderer Haufen von den Reisigen des Grafen auf schnellen Rossen herbei, von Pater Anselm geführt, und unterstützte die Kämpfenden, welche verzweiflungsvoll die letzte Kraft zu tapferm Widerstande aufboten. Die Feinde ließen ihre Beute fahren und suchten unter dem Schutze der Nacht Rettung in der Flucht. Man verfolgte sie nicht, weil Thekla's Zustand dringende Hülfe verlangte. Der Graf und Anselm trugen sie in's Schloß. Sobald sie wieder zur Besinnung erwacht war, sandte der Graf Einige seiner Bewaffneten auf das Schlachtfeld zurück,

um für ihre verwundeten Waffengefährten und die Feinde, welche gefallen waren, Sorge zu tragen. Die Reisigen fanden zu ihrem Erstaunen nichts; man hatte die von beiden Seiten gefallenen Männer weggeschafft, und da der Mond sich wieder hinter Wolken verborgen hatte, verhüllte die nächtliche Dunkelheit jede Spur des blutigen Vorfalls.

Als Thekla ruhiger geworden war und ihr Zustand den bekümmerten Grafen nicht mehr ängstigte, fragte er seine Reisigen, wer denn zuerst Lärm gemacht hätte. Niemand legte sich das Verdienst bei, das aufstörende Zeichen gegeben zu haben, welchem man Thekla's Rettung verdankte. Alle sahen sich an, Einer fragte den Andern, aber niemand antwortete. Es muß die weiße Frau gewesen sein! sprach endlich ein alter Diener.

Ja, ja, die weiße Frau! riefen alle Weiber.

Graf Adolf sah sie mit verachtendem Spotte an. Kann mir denn niemand sagen, fuhr er endlich fort, wer gerufen hat: Graf Adolf sei auf deiner Hut?

Man sah sich wieder an, ohne zu antworten.

Aber glaubt Ihr denn, hob er ungeduldig wieder an, daß ich euch bestrafen wolle für den großen Dienst, den ihr mir geleistet habt? Nein, ich will euch alle belohnen, aber die größte Belohnung soll derjenige empfangen, der uns zuerst auf die Gefahr aufmerksam machte, die uns drohte.

Die Männer schwiegen, und die Weiber riefen wieder: die weiße Frau!

Schweigt, um Gotteswillen, schweiget ihr Thörinnen, mit eurer kindischen Leichtgläubigkeit! Meint Ihr, ich könnte an eure weiße Frau und an die Mährchen glauben, welche Schwachheit und alberne Furcht ersonnen haben?

O, gestrenger Herr, man hat sie dießmahl gesehen und oft zu andern Zeiten.

Fort von mir Alle! Hört auf, mir eure thörichten Einfälle zu wiederholen. Ich will wissen, wer in die Trommete gestoßen, wer mir zugerufen hat, wer so genau den Weg kannte, den die Räuber genommen hatten, daß mich der Schein eines matten Lichts auf ihre Spur bringen konnte. Geht, morgen will ich alles aufklären.

Die Bewaffneten und die Reisigen verließen den Saal, wo der Graf allein

mit Pater Anselm zurück blieb. Wen sollte er des begangenen Frevels anklagen? Auf wen soll ich meinen Argwohn werfen! rief er schmerzlich. Mit wie vielen Schlingen bin ich umgeben! Wie, wenn's Konrad wäre? Ha, es sollte zu seinem Verderben ausschlagen! Er sollte büßen für seine freche Ausforderung und diesen verbrecherischen Anschlag... Oder eure Klosterbrüder?.. O wie's auch werden mag, ich will mich von den Besorgnissen befreien, die sie mir einflößen... Wäre es Albert gewesen? Pater Anselm, der Anführer der Reiter, der gegen mich kämpfte, war tapfer und gewandt; er schien mich zu schonen, er suchte mir auszuweichen, nicht mich anzugreifen.

Nein, ich glaube nicht, daß Albert schuldig ist, antwortete der Mönch. Aber es ist euch leicht, euch davon zu überzeu-

gen. Schickt ihm bei Tagesanbruche einen eurer Knappen nach, der von Dorfe zu Dorfe, von Burg zu Burg ihm folge, und aus dem Orte, wo man ihn einholt, wird sich's ergeben, ob er der Urheber der Entführung sein könne. Ich will in die Abtei zurückkehren. Aber ich glaube, die Vorsicht befiehlt uns, nicht eher von diesem Ereignisse zu reden, bis man überzeugende Beweise gegen den aufrührischen Konrad oder meine Klosterbrüder hat, damit wir nicht die Rache gegen die unschuldige Thekla reizen, die sonst leicht das Opfer geheimer Anschläge werden möchte, welchen schwerer vorzubeugen ist.

Gott! rief der Graf, Gift vielleicht... Er erblaßte, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und versank in tiefes Nachdenken. Geht, ehrwürdiger Freund, sprach

er nach einer Pause aufblickend. Ich verlasse mich auf eure Klugheit. Aber vergeßt nicht, sie wird die Rache nur leiten können, welche ich als Mann, als Ritter, als Lehnsherr und Gebieter nehmen muß. Eine solche Verletzung meiner Rechte und meines Gebiets geduldig zu leiden, würde entehrende Schmach auf mich bringen.

Bei Anbruch der Morgenröthe ging Pater Anselm in sein Kloster und der Graf sandte zwei seiner Knappen auf den Weg nach Paris, während Thekla noch in dem Arme eines erquickenden Schlummers lag. Darauf rief Graf Adolf noch einmahl seine Leute herbei, und wiederhohlte die Fragen, welche er am vorigen Abende an sie gerichtet hatte, aber er erhielt auch jetzt kein Licht. Auch Alix, welche zuerst die drohende Gefahr

bestimmt angegeben hatte, mußte vor ihm erscheinen. Als sie an das Kammerfenster getreten wäre, antwortet sie, um der Wache Nachricht von dem Geräusche zu geben, hätte sie Etwas — sie wagte es nicht, die weiße Frau zu nennen — gesehen, und wäre vor Schrecken ohnmächtig niedergesunken; von dem Tone der Trommete erweckt, wäre sie darauf in den Gang geeilt und hätte aus dem Fenster um Hülfe für Thekla gerufen.

Aber was saht Ihr denn, das euch so heftig erschreckte? fragte Graf Adolf.

Gestrenger Herr ... stammelte Frau Alix.

Nun, antwortet!

Etwas, das sich bewegte, etwas — Weißliches ...

Ach schon wieder eure weiße Frau!

sprach der Graf. In der That, ich begreife nicht, warum man mir ein Geheimniß aus der Sache machen will. Ja, wenn ich nach den Urhebern eines Frevels forschte, um sie zu strafen, dann ließe sich's denken, warum man mir ihre Namen verbergen wollte; aber ich will ja Belohnungen austheilen und man fertigt mich mit Kindermährchen ab, oder schweigt bei meinen Fragen. Man erzeigt mir den wichtigsten Dienst, und ich kann denjenigen nicht auffinden, den ich als einen Freund achten würde.

Ja, gestrenger Herr, ich weiß nichts mehr davon. Aber Ihr wollet ja nicht an die weiße Frau glauben.

Ja um des Himmelswillen! ich will gern daran glauben, aber sagt mir nur, wer sie ist. Wenn man sie sieht, so greife

man sie und führe sie zu mir, sonst muß ich glauben, man wolle mich hintergehn. Ich habe lange genug das Geschwätz ertragen, gegen keinen ohne Ausnahme werde ich künftig Nachsicht haben. Geht, und sagt, daß man sich bereit halte, mir zu gehorchen.

Zitternd entfernte sich Alix. Das Gespenst greifen, hielt sie für das Entsetzlichste, für einen ruchlosen Frevel, und selbst der Muth der Bewaffneten wäre nicht so weit gegangen. Sie setzte die Weiber und die Reisigen in Unruhe, und alle schwuren, sich der weißen Frau nicht zu nähern, wenn auch der Graf sie fortjagen wollte. Einige alte Knappen, unter den Waffen ergraut, konnten dem Eindrucke abergläubiger Furcht nicht widerstehen, sie hatten in blutigen Schlachten gegen die furchtbaren Schaaren des

tapfern schwarzen Prinzen rühmlich gefochten, aber nur der Gedanke an die weiße Erscheinung lähmte ihren Muth.

Der Graf hatte indeß andre Sorgen, als daß es ihm eingefallen wäre, seine Drohung auszuführen. Kaum hatte er eine Stunde geruht, als er alle seine Lehnsleute und Dienstmannen aufrufen ließ, gerüstet auf seiner Burg zu erscheinen und sich unter sein Banner zu sammeln. Nachmittags schon war der Burghof voll von Gerüsteten, und alles ertönte von dem Klange der Waffen und dem Wiehern der Rosse. Man glaubte, daß die Nachricht von dem Ausbruche des Kriegs in dem angränzenden Frankreich den Grafen bewogen hätte, sich durch diese Rüstung gegen streifende Heerbanden zu sichern, denn niemand konnte sich's denken, daß er so viele Bewaffnete

zu sich entboten hätte, um ein Mädchen zu beschützen. Ueberall wurden Schildwachen ausgestellt, Thekla's Wohnung ward mit Bewaffneten umringt und der Graf ernannte zwei Knappen, welche sie nach ihrer Herstellung überall begleiten sollten.

Der Lärm in der Burg und der Umgegend erweckte Thekla aus der Betäubung. Sie fragte, warum so plötzlich die Ruhe gestört wäre, welche gewöhnlich in diesen Mauern herrschte. Alix gab ihr mit so redseliger Umständlichkeit Nachricht, und erschreckte sie so heftig, daß sie ihre Schwäche überwand und aus ihrem Gemache eilte. Bei dem Anblicke der bewaffneten Männer an ihrer Thüre bebte sie zurück und hielt sich für eine Gefangene. Man beruhigte sie wenigstens einigermaßen, aber als sie überall Wachen

erblickte, hielt sie die Besorgnisse, welche sie aus ihrem Gemache getrieben hatten, für desto gegründeter. Als sie in den großen Saal trat, fand sie ihren Vormund von seinen Lehnsleuten umringt. Er eilte ihr entgegen und machte ihr zärtliche Vorwürfe über die Unvorsichtigkeit, so plötzlich ihr Bett und ihre Kammer zu verlassen. Statt aller Antwort, beugte sie ein Knie und bat ihn ihr eine Gabe zu bewilligen.

Nicht eine, aber hundert, wenn ich's mit der Theilnahme vereinigen kann, die ich euch widme, antwortete er.

Herr Graf, sagte sie mit zitternder Stimme, laßt mich heute noch in das Kloster zurück kehren, wo ich meine ersten Kinderjahre verlebte, wo ich meine Mutter verlor. Da wünsche ich meine

Tage zuzubringen. Laßt mich wieder in die Abgeschiedenheit zurückkehren, die sich besser für mich schickt, als der Glanz, womit eure Güte mich umgeben hat. Dieß ist Schuld, daß Feinde gegen mich aufgestanden sind, die sich sonst um mich nicht würden bekümmert haben, daß die Heiterkeit meiner Jugendzeit getrübt, daß selbst eure Ruhe gestört wird, um daß euch Gefahren drohen, die ich aus allem, was ich um mich her sehe, mit Schrecken errathe. Laßt mich das Andenken an eure väterliche Güte und die Ueberzeugung mitnehmen, daß sie meinem Wohlthäter nicht nachtheilig sein werde.

Sie schwieg und schlug sittsam die Augen nieder, worin Thränen glänzten, welche sie kaum zurückhalten konnte.

Ihr mich verlassen! antwortete Adolf

lebhaft. Könnt Ihr glauben, daß ich mich so leicht erschrecken, oder mich zwingen lasse, meinen Willen zu ändern? Thekla, es thut mir wohl, zu glauben, daß Ihr nicht undankbar seid, und daß unter Allen, die ich für aufrichtig und mir ergeben hielt, das Herz, welches mir am theuersten ist, meine Wohlthaten nicht zurück weisen werde. Konrad hat mich genug beleidigt, ein Anderer vielleicht — doch den will ich noch nicht nennen! Fürchtet nichts, Thekla. Ich werde euch zu schützen wissen. Meine Absicht ist, euch so hoch zu erheben, daß Niemand künftig wagen wird, eure Ruhe zu stören. Genießt im voraus das Glück, das ich euch bereite; alle Ehrerbietung, alle Ergebenheit habt Ihr das Recht zu fodern und zu erwarten. Pagen und Knappen sind angewiesen euch aufzuwarten, und es wird mir lieb sein, wenn Ihr euch nie

ohne ein Gefolge zeigt, das den Schimmer des Reichthums zu dem Glanze eurer Schönheit fügt. Ich rechne darauf, daß Ihr erkenntlich und unterwürfig sein werdet: Entfernt euch jetzt, Thekla, ich habe mit meinen Freunden ein Geschäfte abzumachen, die für Männer gehören.

Die bestürzte Thekla vermochte kein Wort hervor zu bringen. Sie machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich langsam, in Gedanken verloren. Eine lästige Begleitung erschien, sie in ihr Zimmer führend, wo einige Zofen sie erwarteten, um neuen Putz für sie zu bereiten. Der Anblick des glänzenden Schmucks flößte ihr Entsetzen ein. Sie wünschte allein zu sein, aber statt hinaus zu gehn, zogen sich die Zofen an die Thüre zurück, wo sie ehrerbietig stehen blieben.

Ich bin müde, sprach Thekla. Laßt mich doch allein. Ich will zu Bette gehn.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, da kamen einige der Zofen herbei, um sie auszukleiden, während andre das Lager bereiteten, andre Wohlgerüche anzündeten. O Gott, welche Sklaverei! rief Thekla. Wo ist denn meine gute Alix? Ich brauche niemanden als sie zu meiner Bedienung.

Ich bin ihre Nichte, sprach Elisa, die schönste unter den neuen Zofen, und darum war ich so glücklich, unter eure Dienerinnen aufgenommen zu werden.

Ihr sollt meine Freundin sein, Elisa, erwiederte Thekla, aber ich bitte euch, laßt die andern gehn. Ich bin an diesen lästigen Prunk nicht gewöhnt, ich kann diesen Zwang nicht ertragen.

Thränen bedeckten bei diesen Worten ihr Gesicht. Sie warf sich in Elisa's Arme, und als diese den Uebrigen einen Wink gegeben hatte, sich zu entfernen, ließ sich Thekla von ihr zu Bette bringen. Elisa mußte sich neben sie setzen. Eine stumme Pause folgte. Redet, Fräulein Thekla, redet. Meine Muhme hat mich in guter Absicht in eure Dienste gebracht. Der Graf hat ihr wieder die Besorgung der Wirthschaft übertragen. Sie sah voraus, daß Ihr unter den Mädchen, die man euch zur Bedienung geben wollte, keine Freundin haben würdet, darum bemühte sie sich, mir die Stelle eurer ersten Zofe zu verschaffen.

O liebe Elisa, wie sehr danke ich der guten Alix! Bittet Pater Anselm, zu mir zu kommen, sobald er zurück kehrt, das ist der erste Dienst, den ihr mir lei-

sten sollt. Ich kann nicht ruhig werden, ich kann keinen Entschluß fassen, ehe ich mit dem ehrwürdigen Manne gesprochen habe.

Verlaßt euch auf mich, edles Fräulein. Aber ich bitte euch, beruhigt euer Gemüth.

Bei diesen Worten bot Elisa ihr einen Trank dar, dessen wohlthätige Wirkung die Bekümmerte bald in einen sanften Schlummer warf. Sie erwachte erst bei Tagesanbruche erfrischt und gestärkt, und war nun im Stande, über die Ereignisse des vorigen Tages ruhiger nachzudenken. Die Absichten des Grafen waren enthüllt, und es ließ sich erwarten, daß er sich bald ganz deutlich erklären werde. Schon foderte er Gehorsam und Unterwürfigkeit. Welche Sprache für einen

Mann, der um Liebe werben wollte! Ungeduldig erwartete sie ihren frommen Freund, der ihr so dringend empfohlen hatte, sich zu verstellen, wenn sie Albert nicht verlieren wollte. Sein Rath allein sollte sie leiten, und sie entschloß sich, nicht eher wieder vor dem Grafen zu erscheinen, bis sie ihn gesprochen hätte. Sie ließ durch Elisa ihrem Vormunde sagen, daß ihre Schwäche ihr nicht gestattete, zur Gesellschaft zu kommen, und ihn um Erlaubniß bitten, in ihrem Gemache zu bleiben. Bekümmert ließ Graf Adolf nach dieser Botschaft den Arzt holen, verdoppelte seine Sorgfalt und seine Vorsichtsmasregeln zu ihrer Sicherheit, und ließ sich jeden Augenblick nach ihrem Befinden erkundigen. Er schickte Frau Alix wieder zu der Kranken, weil Thekla ihr am meisten vertraute, und empfahl ihr dringend die geliebte Mündel.

Seine Feinde beschäftigten ihn indeß nicht weniger. Konrad hatte alle Lehnsleute und Dienstmannen, die von ihm abhängig waren, zusammen gerufen, mit gewaffneter Hand sich Anerkennung von seinen Untergebenen verschafft, Geld von ihnen erpreßt, seine Burgen befestigt, und schon streiften bewaffnete Haufen unter seinem Banner um die Burg Fagnoles und plünderten in dem Gebiete des Grafen. In heftiger Wuth entbrannt, bereitete sich Graf Adolf, die strenge Vergeltung zu üben, welche die Gesetze des Ritterthums ihm gestatteten, als Pater Anselm niedergeschlagen und finster auf die Burg zurück kam. Sichtbar war's, wie der Graf bei dem Anblicke des Mönchs erschrack. Er schloß sich sogleich mit ihm ein, und sie blieben lange bei einander. Als sie nach der Unterredung wieder zu den übrigen Rittern kamen, hör-

ten Alle mit Ueberraschung, daß der stolze Graf entschlossen war, seinen Neffen für mündig erklären zu lassen, und ihm Rechenschaft über die Verwaltung des mütterlichen Erbtheils abzulegen. Er gab als Bewegungsgründe seines Entschlusses an, der unbiegsame Jüngling hätte sich zwar geweigert ihm selber Kenntniß von seinen Entwürfen zu geben, aber gegen Pater Anselm sich hinlänglich erklärt, und bei der kurzen Frist von neun Monaten, die noch bis zu Konrads Mündigkeit übrig wären, wollte er dieses harte trotzige Gemüth nicht aufs Aeußerste treiben, und nicht die Gefahr herbei führen, das Blut eines Schwestersohnes zu vergießen.

Als er diese Erklärung gab, verrieth sich's deutlich, wie sehr sein Stolz gedemüthigt war, und jeder vermuthete, daß es ganz andre Gründe sein müßten, welche

einen

einen Geist beugen konnten, der nicht minder stolz als Konrad war. Der Graf schien unter der Last eines quälenden Gedankens zu erliegen; er war finster, unruhig, suchte die Einsamkeit, hatte keine Ruhe in der Nacht und brachte die Tage in sichtbarer Angst zu. Die vormundschaftlichen Angelegenheiten waren bald ausgeglichen. Konrad machte keine Schwierigkeiten, gab zu keinen neuen Zwisten Anlaß und der Graf schien freier zu athmen, als diese Sache abgeschlossen war.

Aber ein anderes Ereigniß gab ihm neue Bekümmernisse. Die Knappen, die er seinem jüngsten Neffen nachgeschickt hatte, meldeten ihm, daß Albert an dem Hofe des Königs von Frankreich noch nicht erschienen wäre, und daß niemand von dem ritterlichen Jünglinge und seinem Waffengefährten Balduin etwas ge-

hört hätte. Sie brachten dem Grafen zugleich einen Ring, den sie bei ihrer Rückkehr auf der Stelle, wo das Gefecht nach Thekla's Entführung vorgefallen war, im Sande gefunden hatten. Es war ein goldner Ring mit einem schönen Edelsteine, um welchen die Worte: An Kindesstatt — eingegraben waren. Der Graf hatte diesen Ring seinem Neffen einige Monate früher geschenkt. Sein Zorn wallte heftig auf bei diesem Anblicke. Es war zuviel für sein Herz, sich verrathen zu sehn von demjenigen welchen er stets am innigsten geliebt hatte, zuviel, daß dieser Verrath einen Gegenstand traf, den er ausersehen hatte, ihn für alle Leiden zu trösten und ihn vor größerem Unglücke zu schützen. Er ließ in diesem Augenblicke seine Empfindungen ausbrechen, ohne sich Zwang anzuthun, und verwünschte Albert, Konrad und den Mönch Beroald.

Erschreckt durch den Ton seiner drohenden Stimme und von Dankbarkeit bewegt, wagte Thekla, vor ihm zu erscheinen. Ihr Anblick schien ihn zu besänftigen, aber seine Augen funkelten noch, als er ihr erzählte, daß Albert der Urheber des frevelnden Unternehmens wäre.

Nein, er ist einer solchen That nicht fähig, antwortete Thekla mit mehr Wärme, als kluge Vorsicht billigen konnte.

Ihr wagt's, ihn zu rechtfertigen? rief der Graf mit neuer Wuth, und eine andre Regung gesellte sich zu dem Unwillen, der ihn erbitterte.

Thekla hatte zu viel gesagt, um zurück treten zu können. Ja, hob sie wie-

der an, ihre Furcht überwindend, ich wage es. Albert hängt zu sehr an euch, als daß er fähig wäre, die Ehrerbietung und den Gehorsam gegen euch so zu verletzen. Er war der Freund meiner Kindheit. Nein, er konnte auf eine so entehrende Weise mich nicht beleidigen, er konnte nicht den Gedanken fassen, mich dem ehrenvollen, dem einzigen Schutze zu entreißen, den ich habe.

Ihr seid seines Herzens sehr sicher, erwiederte der Graf mit bitterm Lächeln.

Ja, hob Thekla wieder an, ich liebe ihn, wie einen Bruder. Ich konnte mich zu jeder Zeit mehr mit seiner Gemüthsart befreunden, als mit dem rauhen Sinne des Herrn von Montrevel, und in unsern kindlichen Unterhaltungen stärkten wir uns beide in der süßen Pflicht,

euch als einen Vater zu ehren und zu lieben.

Die Worte: Vater, Bruder, so unbefangen und unschuldig ausgesprochen, beruhigten den Grafen, wenigstens über Thekla's Gesinnungen. Sie bemerkte den Eindruck, welchen sie hervorgebracht hatte, und fuhr fort: Fürchtet vielmehr, daß irgend ein unglückliches Ereigniß sich zugetragen habe, das ihn seinen Freunden entreißen könnte. Ich kenne die Welt noch wenig, aber ich überlasse es eurer Klugheit, zu entscheiden, ob es unter diesen Umständen nicht nothwendig sei, über das Schicksal eures Neffen sorgfältigere Erkundigungen einzuziehen.

Pater Anselm, der bei dieser Unterredung zugegen war, stimmte in Thekla's Gedanken ein. Aber ein unerklärlicher

Umstand, der gegen den Jüngling sprach, war der aufgefundene Ring, und Thekla selber wußte dieß Geheimniß nicht aufzuklären. Der Graf blieb von der Schuld seines Neffen überzeugt, aber während er nur noch unbestimmten Verdacht gegen das Herz seiner Mündel behielt, war ihm so viel gewiß, daß die Entführung nicht mit ihr war verabredet worden. Er lobte ihren freundschaftlichen Eifer und sie entlassend, kündigte er ihr an, daß er vor Abend eine sehr wichtige Unterredung mit ihr zu haben wünschte.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindau, Wilhelm Adolf, 1774-1849

Die weiße Frau Eine Geschichte aus der Ritterzeit

Bd.: 1. - 198 S. : 1 Ill.

Leipzig 1811

P.o.germ. 862 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114005-6